

Er scheint täglich außer Montags, Abonnement-Preis für Berlin: Vierteljährlich 1,20 M., monatlich 1,10 M., wöchentlich 25 Pf. Frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Kultur-Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,20 M. pro Quartal. Unter Kreuzband: Preussland u. Oesterreich: Ungarn 2 M., für das übrige Ausland 2 M. pr. Monat. Einget. in der Post-Zeitungs-Prelistik für 1892 unter Nr. 6822.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Periode oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Insetate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: Amt VI, Nr. 4108.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Beuth-Strasse 2.

Mittwoch, den 6. Januar 1892.

Expedition: Beuth-Strasse 3.

### Quittung.

Zu Monat Dezember gingen bei dem Unterzeichneten an freiwilligen Beiträgen ein:  
R. S. 242,50. Dr. A. Berlin 20.— W. L. Luxemburg 150.— Dr. Br. Berlin 20.— Braunschweig 300.— J. L. C. A. und J. S. Berlin 3.— Von den fidelem Frechbrüdern in Karlsruhe 8.— S. L. B. Karlsruhe 30.— 17. hannoverscher Wahlkreis 300.— C. M. Apolda, durch die „Tribüne“ Erfurt 6.— Heiderbach 10.— J. Jacoby in Berlin in 2 Raten 15,70. Die wilde Jagd, Staalen 4.— St. U. Berlin 25.— Besungen-Darmstadt 10.— Magdeburg-Budau 96.— Gesammelt durch R. Berlin 2.— Nürnberg 200.— Begeleit 30.— Nitzschheim-Mainberg 10. sächsischer Reichstags-Wahlkreis 20.— Seite 2865, Berlin 37,50, zur Stärkung der Disziplin von 21 Hammeln und Schafen. Sozialdemokratische Grenzwehr St. Ludwig i. Gh. und Umgegend 4.— Dömitz a. Elbe 3,50. Fürstentwälder Genossen 10.— Von der organisierten Arbeiterkraft Krempen in Pölslein 30.— Pucherkolonne P. Wäsch, Berlin 2,85. Von den Genossen Au. München 60.— Leipzig — Neu-Schönefeld 30.— Von einer roten Kindtaufe, Fischege bei Dresden 1.— Alten 9.— H. Schm. St. Ludwig i. Gh. 1.— Historische Entwicklung 30.— Hensburg 19.— Bremen G. W. Sch. 500.— Ueberseh der Versammlung der Goldschmiede Berlin 10.— A. B. Berlin 150.— P. S. Berlin 50.— Vom Zersel Berlin 8.— Pf. G. H. Altona 1888 5.— Durch D. A. Berlin 12.— Kellinghusen 20.— Maurer von Jansen's Bau Humboldtstr. Barmbeck 3. Rate 29,40. Verloren geglaubt, aus dem Süden Berlins 10.— Freiburg i. Baden 10.— Wahlkreis Offenbach-Dieburg 25.— Gemüthliche Sippchaft Glauchau 3,25. Von der Gemüthlichkeit Berlin 10.— Zigaretten-Auktion in der Gemüthlichkeit Berlin 5.— Luther Borns 20.— V. Berliner Wahlkreis 200.— VI. Berliner Wahlkreis durch Grafnick 185,20. VI. Berliner Wahlkreis durch Fischer 55,65. III. Berliner Wahlkreis 200.— Mehrere Genossen in Niederrabenstein durch J. S. 5,05. Vom Hundeschmaus Sebnitz i. S. 4.— Von einer amerik. Auktion in Schwedt durch H. W. 4,25. Griebenbändler Chemnitz 12.— Pfahlbürger Ritterstraße Berlin 76,20. Dieselben für Neue Welt-Kalender 17.— Erster nassauischer Wahlkreis 300.— Bierprojekte von einigen Kollegen bei Belling u. Hirsch, Berlin 5,20. Leipzig-Thonberg 10.— St. G. B., Ederburg b. Staßfurt 5.— Köln a. Rh. durch Vertrauensmann H. W. 500.— Einige zielbewusste Genossen der Juche Lothringen Holtshausen b. Gastrop 6.— Genosse Vambrecht i. Pf. 10.— S. H. C. B. B. durch Lothar 10.— IV. Berliner Wahlkreis, Osten 207.— Die vier Alten, Osten Berlin 5.— H. S. C. Berlin 2.— Gera 50.— Lambacher und Dieharter Genossen 10.— Oshah 5.— Vetschau 2,65. Sch. Breslau 1.— IV. Berliner Wahlkreis, Südost 206,50, darunter durch Günther 3.— Geburtstagsfeier Restaurant Friedel, Adalberstr. 71, 1,70. E. F. durch Wörth 30.— Amerikanische Auktion einer Kassalabüste, Naunpstr. 86, 36,05. H. F. Südost 2.— Profit Neujahr 4,95. Auktion Görtzer- und Sotauerstrassen-Edel 22,85. VI. Berliner Wahlkreis Schönhauser Vorstadt 212,75, darunter von Haderet 10.— Rantobuch-Arbeiter, Leipzigerstraße, Berlin 5.— VI. Berliner Wahlkreis Noabit, durch Vertrauensmann J. Pfarr 107,20. Vager vom Bau Schützen- und Margrafenstrassen-Edel 7,85. Auktion eines Manschettenknopses bei H. Mertens, Landwehrstraße 11, Berlin 3,05. B. Lemberg 1.— VI. Berliner Wahlkreis, durch Schwabe 244.— VI. Berliner Wahlkreis Wedding, Oranienburger Vorstadt 386,75. II. Hamburger Wahlkreis 1800. R. B. 10.— Worringen 3,05. VI. Berliner Wahlkreis, Rosenthaler Vorstadt

85,95. Die roten Buchbinder aus der Grünstraße, Berlin 5.— Droschkenfahrer Berlins 6,85. Von Maurern Lübeck's nachträglich vom Raifonds 18.— Von den Delegirten des Freiburger Part'tags 50.— III. Berliner Wahlkreis, Ueberseh der Delegationskosten für Erfurt 311,55. München-Au durch S. 30.— II. Berliner Wahlkreis 189,30, darunter von Max 50.— von G. L. B. 20.— W. L. in 2. 2,50, Marktzeula 6.— I. Berl. Wahlkreis 150.—  
In der letzten Quittung mußten die Posten unter Göttingen also quittiert werden:  
Dorf Bende von 17 Genossen 14,85, durch amerik. Auktion bei Z. in Laube 2,40.  
Berlin W., 4. Januar 1892.  
Für den Parteivorstand  
U. Sebel, Gr. Görtschenstr. 22a.

### Beschränkung der Freizügigkeit.

Das Recht und die Freiheit, die Arbeiter auszuweichen, ist seit längerer Zeit zwischen der Industrie und der Landwirtschaft strittig geworden. Je mehr Deutschland sich zu einem Industriestaat umgebildet hat, desto mehr zieht die Industrie die Arbeiter an sich.  
Die Industrie hat ihren Wohnsitz zwar hauptsächlich, aber nicht ausschließlich in den Städten. Im Westen Deutschlands ist sie bereits seit lange auch auf das Land hinausgezogen. Die Fuderfabriken gebrauchen für ihren Landwirtschafts-Betrieb eine sehr große Zahl von Arbeitskräften, die sie sich aus dem östlichen Deutschland heranzuziehen suchen. Darob klagt die östliche Landwirtschaft, die ihren Arbeitermarkt entvölkert sieht, über Schädigung ihrer Interessen. Diese Klagen sind nicht mehr neu.  
Die Industriellen und die zuderbauenden Landwirthe des Westens sind für möglichst weite Freizügigkeit. Sie verlangen, daß der bei ihnen anziehende Arbeiter ohne Kosten in die Gemeinde aufgenommen wird, daß er aber noch möglichst lange in seiner früheren Heimath den Unterstühtungswohnsitz behält, damit er, wenn er etwa arbeitsunfähig wird, in die alte Heimath zurückgeschickt werden kann. Die Gutbesitzer und mehr aderbautreibenden Gemeinden des Ostens verlangen, daß die Freizügigkeit möglichst behindert wird, daß aber der einmal nach dem Westen gewanderte Arbeiter dort auch so schnell wie möglich unterstühtungsberechtigt wird, damit sie nicht die Armenlast zu tragen haben.  
Wie sich in den einzelnen deutschen Ländern die Politik bald mehr auf die sogenannten „konservativen“ oder besser agrarischen Elemente, oder auf die sogenannten „liberalen“ oder besser industriellen Elemente stütze, schwankte sie zwischen starker oder milder starker Beschränkung der Freizügigkeit hin und her. Bald wurden die Zugiehenden mit Einzugsgeld belastet, bald diese Entlastung wieder aufgehoben.  
Das bestehende deutsche Gesetz vom 1. November 1867

ist zwar als eine Art Kompromiß zwischen den verschiedenen Interessen anzusehen, begünstigt aber die Industrie. Es legt die Freizügigkeit fest, macht aber die Erwerbung des Unterstühtungsrechtes von einem zweijährigen Aufenthalt in einer Gemeinde abhängig.  
Die östliche Landwirtschaft hat sich von jeher durch dieses Gesetz verlegt gefühlt, aber alle Anstrengungen, die sie gemacht hat, günstigere Bedingungen zu erlangen, die Freizügigkeit der Arbeiter mehr zu beschränken, sind bis jetzt an dem Widerstande der Industrie und der westlichen Landwirtschaft gescheitert.  
Die Maßregel der Grenzperre und der Ausweisung von russischen und österreichischen Arbeitern aus den östlichen Provinzen haben die Lage für die östlichen Landwirthe ohne Zweifel noch ungünstiger gestaltet. Man klagt allgemein über Mangel an Arbeitern zur Zeit der Ernte im Osten, und das Projekt, Chinesen einzuführen, ist erstlich erwogen aber als zur Zeit unthunlich vorläufig verlassen worden.  
Jetzt wird plötzlich durch die „Kreuz-Zeitung“ die Nachsicht verbreitet, die Regierung zeige sich den Ansprüchen der östlichen Landwirthe geneigter als bisher, sie stehe einer Aenderung der Gesetz über die Freizügigkeit nicht unfreundlich gegenüber. Man stützt sich darauf, daß der Reichskanzler von Caprivi eine gesetzliche Regelung in Aussicht gestellt hat, ohne aber zu sagen, nach welcher Richtung hin diese Regelung stattfinden soll.  
Die „Kreuz-Zeitung“ giebt vor, zu wissen, es solle die Wohnungsfrage benutzt werden, um den östlichen Grundbesitzern die Arbeiter an ihre Scholle zu fesseln, wenigstens den verheiratheten Theil derselben.  
Das Projekt ist nicht unklar ausgedacht und ganz im Sinne der heutigen sogenannten „Sozialreform“ und der beachteten „Wohlfahrtseinrichtungen“ der Fabrikanten gehalten. Es kommt darauf hinaus, daß unter dem Vorwande, die Wohnungen der Arbeiter in den Städten zu verbessern, für jede Stadt eine „Normalwohnung“ festgestellt wird. Eine anziehende Arbeiterfamilie wird in einem Orte nur dann zugelassen, wenn sie eine solche Normalwohnung sich beschaffen, d. h. sie bezahlen und eine gewisse Zeit behaupten kann. Das Halten von Schlafburschen und das Abvermieten von Räumen in diesen Normalwohnungen wird verboten. Es ist also ausgeschlossen, daß die anziehende Arbeiterfamilie sich dadurch eine Erleichterung verschafft. Kann sie die Normalwohnung nicht mehr halten, so wird sie nach ihrer ursprünglichen Heimath abgeschoben. Die Wirkung einer solchen Maßregel würde freilich eine den östlichen Grundbesitzern durchaus erwünschte sein. Die Sachseugerei würde sich dann nur ausschließlich auf die ledigen Personen erstrecken, für die, da ihre Aufnahme in Privatquartieren sehr erschwert werden würde, der Fabrikant oder der zuderfabrizierende Gutbesitzer Kasernen einrichten würde. Der Abzug von Familien vom Lande würde aber sehr erschwert sein. Die von dort nach der Stadt kommenden Arbeiter finden hier nur deshalb so willige Aufnahme, weil sie ihrer niederen Bedürfnisse wegen sich billig an-

### Feuilleton.

Am Webstuhl der Zeit.  
Zeitgenössischer Roman in 3 Bänden von A. Otto Walster.  
„O, ich begreife vollkommen,“ entgegnete der Russe tröstend. „Bei mir war der Grund freilich nicht Geldnoth; eine verwickelte Familien-Angelegenheit.“  
„Eine verwickelte Familien-Angelegenheit?“ rief der Advokat lebhaft interessiert, „das schlägt in mein Fach, ich stehe Ihnen zu Diensten.“  
Und ich bin der Schauspieler Molinaro,“ sprach jetzt der Russe hervortretend, nachdem er lange genug auf das Vorgefesseltwerden gewartet hatte. „Jedenfalls haben Sie bereits meinen Namen nennen gehört, da ich an den größten Bühnen Deutschlands engagirt gewesen bin. Von mir kann mit Recht gesagt werden, was Dieroge in seiner erhabenen „Armania“ so schön auspricht:  
„Wir auch...“  
„War ein Leben ausgegangen,“ fügte Frank ergänzend hinzu und zog sich dadurch einen der Majestädt nicht entbehrenden Hornesblick des Ruzen zu.  
Wenig dadurch beirrt wandte sich Frank nunmehr nach der Thür, welche nach den inneren Gemächern führte, und rief:  
„Kommen Sie gefälligst mit, um unsere mehr ausgebeuteten, als glänzend ausgestatteten Lokalitäten in Augenschein zu nehmen. Dieses Zimmer war das Speisezimmer,

außerhalb der Essenszeit das Konversationszimmer genannt. Hier treten Sie in das Spielzimmer, so genannt, weil sich hierin Diejenigen zu begeben pflegen, welche ungestört einen Slot oder Whist, eine Partie Schach oder ein Domino spielen wollen. Die beiden Betten, welche hier stehen, sind für mich und den Herrn Advokaten, da wir, als die beiden ältesten Insassen, den Ausgange am nächsten sein wollten. Durch diese Thür gelangen Sie in das Meditationszimmer, in welches sich Diejenigen zu begeben pflegen, welche einmal ungestört, sei es über ihr eigenes Schicksal, sei es über den Welttenlauf im Allgemeinen nachdenken wollen. Die drei Bettstellen und Strohmatten werden meist nur benützt, wenn nirgendwo anders ein Platz frei ist. Hier kommen Sie weiter zur Esplanade oder zum Rosengarten, so genannt, weil hier wegen der Düste des Hofes und des benachbarten Kabinetts Niemand zu schlafen pflegt und deshalb Raum genug für den Flügelschlag einer freien Seele, wie für die Schritte eines prominenten Philosophen geblieben ist. Wir kommen nunmehr in das Familienzimmer, in welchem sich stets ein Klub von Geistesverwandten zusammensindet. Die vier Betten, die Sie hier sehen, sind fast immer besetzt, wenn es auch sonst an Bewohnern fehlen sollte, und die gelegentlichen Inhaber behaupten, es sei ein Glückszimmer, weil aus dieser Stube immer die Meisten wieder auf freien Fuß kämen, was aber sehr natürlich erscheinen muß, weil hier immer die Meisten wohnen. Und so sind wir denn bei dem letzten Lokal angelangt, welches wir das Studirzimmer nennen, da hier seit Menschengedenken das Plaudern verboten ist und Jeder, der sich mit dem Andern unterhalten will, ein anderes Lokal aufsuchen muß. Wir nennen es auch das Verschwörungszimmer, weil hier alle

Teufeleien und Chitanen gegen den Wachtmeister, dessen Leute und die angeschlagene Hausordnung ausgehoben und vereinbart werden.“  
In dieses letzte Zimmer hatte sich inzwischen der junge Buchdrucker zurückgezogen. Er las in einem Buche und nahm von der Anwesenheit der Anderen keine Notiz. Frank schien sich auch alsbald zu besinnen, welches Gesetz für dieses Zimmer durch die allgewaltige Macht der Gewohnheit eingeführt worden, denn er trat zurück, schloß die Thür und bemerkte sodann:  
„Es bleibt Ihnen nun überlassen, welche von den noch nicht besetzten Lagerstellen Sie mit Beschlag belegen wollen. Hier im Familienzimmer ist freilich, wie gewöhnlich, kein Platz, denn hier schlafen, nach dem Rechte des früher ergriffenen Besitzes, der ehrsame Schuhmachermeister, der große Wime, der Krieger und der Israelit den Schlaf der Gerechten. Sie haben also die Wahl zwischen dem Studirzimmer, in welchem der Buchdrucker und der Kaufmann Mandel, den ich Ihnen noch nicht vorstellen konnte, — zwei ruhige, etwas melancholische Leute, mit denen Sie ganz gut auskommen werden — wohnen, und dem Meditations-Zimmer, in welches wir jetzt wieder zurückgelangen. Hier würden Sie ganz allein sein.“  
„Dieses werde ich dann auch vorziehen,“ meinte der Russe, indem er einen trostlosen Blick auf die drei Bettstellen warf, in denen je eine abgenutzte Strohmattre nebst entsprechendem Strohflecken als einzige Zulage zu sehen waren. „Aber man bekommt doch wohl Betten?“  
„Wenn Sie selbst im Besitze von Betten sind, so dürfen Sie dieselben hier zollfrei importiren,“ erklärte Frank, indem er seinen Weg weiter nach den vorderen Zimmern fortsetzte,



dieten. Besonders die Wohnungsbedürfnisse solcher neu Zugezogenen sind oftmals der allerursprünglichsten Art. Mühen sie in der Stadt eine Normalwohnung nehmen, die z. B. in Berlin besten Falls nicht viel unter 250 M. Jahresmiete kosten würde, so geht dieser Vortheil der Billigkeit verloren. Gelingt es aber einer solchen neu anziehenden Familie doch, sich eine Normalwohnung zu beschaffen, so würde dieselbe bei der nächsten Arbeitsstockung verloren gehen. Man kann die Miete nicht zahlen und wird kurzer Hand mit Rückhaltung des ganzen Mobiliarbestandes auf die Straße gesetzt, was die Ausweisung in die Heimath zur unmittelbaren Folge hat. Hier kommt die Familie nun aller Mittel entböhrt an, und erhält eine der bekannnten Normalwohnungen der östlichen Outsarbeiter, wie sie oft genug geschildert sind, angewiesen. Die „Kreuz-Zeitung“ sagt, auf dem Lande fehlt es weder an Arbeitsgelegenheit, noch an Arbeiterwohnungen. Die Heimathbehörde, d. h. in den Gutsbezirken der Gutsbesitzer selbst, wird schon dafür sorgen, daß sich ihr nicht Müßiggänger auf die Tasche legen. Man würde also diese Zurückgekehrten nöthigenfalls zwangsweise anhalten, für einen vom Gutsherrn festgesetzten, seiner Ansicht nach genügenden Lohn zu arbeiten und jeden Versuch des Arbeiters, seine Lage zu verbessern, zwangsweise niederhalten können.

Die „Kreuz-Zeitung“ hofft von einem solchen Gesetz die allerhöchsten Wirkungen. Sicherlich würde daraus aber hervorgehen neben der Verknöchtung des Landarbeiters für die städtischen Arbeiter eine ganz empfindliche Steigerung der Ausgaben für Wohnungen, welcher gegenüber erst durch langwierige und hartnäckige Kämpfe wieder ein genügender Ausgleich geschaffen werden könnte. Dann ein durch die Wohnerböhrungen und die Vertheuerung der Mieten bewirkter Rückgang der Bevölkerungszunahme; damit in erster Linie ein sehr empfindlicher Rückgang der Bauhätigkeit in den größeren Städten, der die Arbeiter in hohem Grade schädigen würde. Ferner würden manche Industriezweige die Stadt ganz verlassen und dadurch Elend in viele Arbeiterkreise bringen, die heutigen schon so schlechten Verhältnisse würden noch mehr verwirrt, noch schlechter werden.

Es ist ja eben eine Eigenthümlichkeit der heutigen Wirtschaftsordnung, daß ein jeder Verbesserungsversuch, selbst da, wo er sich gegen unablenkbare Uebelstände mit scheinbar ganz zweckmäßigen Mitteln richtet, nicht Abhilfe, sondern nur neue Schädigungen bringt.

Der Grundgedanke, die Industrie zur Auswanderung aus den großen Städten zu veranlassen, mag an sich nicht zu verwerfen sein, aber in der Durchführung müßte er den Arbeitern und der Kleinindustrie nur neue Leiden zu den alten bringen.

Daß die Großindustrie und die westliche Landwirtschaft auf den von der „Kreuz-Zeitung“ vorgeschlagenen neuen Kompromiß in Betreff der Theilung der Arbeiter eingehen würde, ist kaum anzunehmen. Das Bestreben der östlichen Landwirtschaft, sich in den verheiratheten Arbeitern zugleich die Frauen- und Kinderarbeit zu sichern und den westlichen Konkurrenten nur die leichteren zu lasen, zeigt ja deutlich, daß man bei der Theilung für die östlichen Grundbesitzer den Löwenantheil will, den man ihnen aber andererseits nie zubilligen wird.

Auch wir halten es für ganz ausgeschlossen, daß der von den Großindustriellen stark beeinflusste Reichstag jemals einen ähnlichen Gesetzesentwurf annehmen würde, selbst dann nicht, wenn ihm ein noch weitergehender Unternehmensschub beigelegt würde, wie ihn die letzte Arbeiterschul-Novelle zu bringen versuchte. Selbst für den Preis der vollkommenen Beförderung des Koalitionsrechtes der Arbeiter dürften die Großindustriellen auf den Plan der „Kreuz-Zeitung“ kaum eingehen.

Diese erklärte denn auch schon, es habe sich nur darum gehandelt, das Terrain zu sondiren, als sie ihren Vorschlag machte. Wir zweifeln aber keineswegs, daß Maßregeln gegen die Arbeiterfreizügigkeit doch wohl zu beschließen sind.

Die Großgrundbesitzer sind durch den geringen und ganz unzulänglichen Erlaß an den Kornzöllen geärgert, und es wäre gar nicht etwas Ungewöhnliches, wenn man ihnen als Ersatz eine noch mehr als bisher gesicherte Arbeiterausbeutung geben würde.

Wir werden auf der Wacht sein.

## Politische Uebersicht.

Berlin, den 5. Januar.

Wenn es der Bourgeoisie an den Geldbeutel geht, geräth sie außer Rand und Band. Mit leichtem Herzen belastet sie den Kernsten mit 20—30 pCt. seines Einkommens durch indirekte Steuern und Zölle, aber entsetzt schreit sie auf, wenn man nur an 1 pCt. ihres Einkommens rüttelt. Am 4. Januar hat in Preußen die sechszehntägige Frist begonnen, innerhalb der Jeder, der ein Einkommen von über 3000 M. besitzt, sich selbst behufs der Besteuerung einzuschätzen hat. Eine fieberhafte Unruhe geht darob durch die Reihen der Besitzenden, als ob ihnen eine neue Steuer auferlegt wäre. Dabei handelt es sich nur darum, daß sie einer ungerechten Besteuerung einen Niegel vorschreiben, indem sie selbst ihr Einkommen angeben. So einfach dies erscheint, so sehr setzt es die Bourgeoisie in Verwirrung. In Geldsachen hört bekanntlich nach dem geschälteren Wort des Urbourgeois Hansemann die Gemüthlichkeit auf. Und mit der Gemüthlichkeit auch die Wahrheit. Jetzt soll nun aber auf einmal der Bourgeois die Wahrheit sagen, — das ist er nicht gewohnt, das geht ihm gegen die Natur. Was im Nothum von Seiten der Reichsten geschehen, das dürfte wohl überall der Fall sein. Die Herren, die das stolze Wort führen, wenn es gilt die Armen zu belasten, wüßten sich so hübsch vor der eigenen Besteuerung zu drücken. Das soll jetzt anders werden. Man denke sich nun den Bourgeois in der gegenwärtigen Lage! Er denkt: Hier hätte ich so schöne Gelegenheiten einige hundert oder tausend Mark zu profitieren (oder zu „sparen“!); was habe ich nöthig der Steuerbehörde zu sagen, daß ich 200 000 M. Einkommen habe; ich bin bisher doch nur auf 50 000 M. abgeschätzt gewesen? Daß es bei 50 000 M., so profitirt („spart“) du 6000 M. Er möchte schon, allein da tritt die Furcht an ihn heran und sagt: Wie aber, wenn es herauskommt? Du hast dann statt 6000 M. 60 000 M. Strafe zu zahlen, und wenn die Steuerbehörde erst aufmerksam wird, findet sie vielleicht ein noch höheres Einkommen heraus. Wie soll sich da der profit- und „sparsüchtige“ Bourgeois entscheiden? Ganz sich zur Wahrheit zu bekennen, das geht nicht an. Die Hauptvertreterin der Bourgeoisie, die „Kölnische Zeitung“, steht daher die Steuerbehörde an, ein Auge zuzubringen, nur fürchtet sie, daß der starre Bureaualtrismus gleich von vornherein seine Fangarme auf die Selbstanschätzung ausstrecke und dadurch in weitesten Bürgerkreisen die schon vorhandene Verstimmung unendlich vermehren und vertiefen werde.“ Sie hofft, daß „das Nachwort des Finanzministers Dr. Miquel dem entgegenzutreten werde“.

Eine weitere Befürchtung hegt das Kölnische Kapitalisten-Organ betreffs der Kommunalabfchätzung. Bisher vertheilten die Stadtverwaltungen die von ihnen erhobenen Steuern nach Maßgabe der Staatssteuern. In Berlin z. B. erhebt die Stadtverwaltung 100 pCt. Zuschlag zur Staatssteuer als Kommunalsteuer. In einer Anzahl Städte wird ein Gemeindefschlag von 200, auch 300 pCt. und darüber erhoben. Wie nun, wenn ein solcher Betrag auch nach der richtigen oder richtigeren Abfchätzung der Bourgeoisie erhoben würde? Das freilich hat der „Kölnische“ keine Herabkemmungen gemacht, daß in Nothum die gesammte Einwohnererschaft 225 pCt. Gemeindefschlag zahlen müßte, weil die Herren Baare und Genossen es hübsch verstanden, sich um die Steuer zu drücken. Erst jetzt, wo der Zuschlag auch die Herren Baare und Genossen treffen würde, da wird das kapitalistische Herz weich und ruft die Milde der Steuerbehörde an, da mahnt es die städtischen Behörden zur Sparsamkeit und fordert sie auf, größere Ausgaben lieber durch Anleihen zu decken, und den nachkommenden Geschlechtern die Tilgung der Schulden zu überlassen, die wir machen. *Après nous le déluge!* denkt die „Kölnische Zeitung“, nach uns kommt ja doch die Sintfluth und was dann geschieht, warum darob sorgen! Aber Gnade und Schonung für die heutige Bourgeoisie! —

In manchen Voreinschätzungs-Bezirken zur Einkommensteuer wird der „Volks-Zeitung“ aus Preussisch-Litauen geschrieben, hat die veranlagte Steuer kaum die an die Kommissionsmitglieder zu zahlenden Tage- und Reise-gelder gedeckt. In der Regel hätten selbst die kleineren Amtsbezirke zwei Kommissionen gehabt, die aus dem Guts-

besitzer als Vorstehendem, einem Lehrer oder sonst Schriftverständigen als Schriftführer und dann aus Bauern, Eigenthümern, Köstern, Handwerkern u. s. w. bestanden. Während die meisten Mitglieder sonst noch nicht 3 M. im Tage verdienten, erhielten sie jetzt 12 bis 15 M. den Tag Reise-gelder. Der freisinnige Korrespondent der „Volks-Zeitung“ schlägt nun vor, daß man der Ersparniß halber größere Voreinschätzungs-Bezirke mit weniger Mitgliedern einrichte, und diese nach dem Verhältnisse der praktischen Bedürfnisse und ihrer Leistungen beim Geschäfte bezahle. Das heißt kurz und bündig, man solle die Diäten im Verhältniß zu der sozialen Stellung der Mitglieder einrichten. Der Rittergutsbesitzer mag dann als Kommissionsmitglied vielleicht mit 20 M., der große Bauer mit 10 und so weiter herab bis zum Eigenthümer und Handwerker, der mit 2—3 M. abgefunden werden mag, bezahlt werden. Es ist merkwürdig, daß bei Ehrenleistungen für Staat und Gemeinde den reichen und wohlhabenden Deuten die Diäten nicht hoch genug angerechnet werden können, und man erst dann an ihnen Anstoß nimmt, wenn ärmere Leute mit den reichen an demselben Tisch mit demselben Anspruch sitzen. —

Die Germanisirungsversuche in Posen und Westpreußen mit den Bismarck'schen Mitteln, die mehr die Schwächung der deutschen Elemente als das Gegentheil bewirkt haben, werden jetzt aufgegeben. Eine Anzahl von Volksschullehrern aus den westlichen Provinzen war mit Bewahrung besonderer Staatszuschüsse nach den polnischen Gegenden verpflanzt worden, um das Deutschtum zu fördern. Diese Zuschüsse werden jetzt zurückgezogen und man stellt den Lehrern anheim, wieder Stellungen in ihren Heimath-Provinzen einzunehmen. Der Nationalitäts- und Kulturkampf-Schwindel hat überall gründlich Fiasko gemacht. Das Ansiedelungs-Gesetz hat einigen banaleren polnischen Untsbehörden Gelegenheit gegeben, ihre Güter vortheilhaft zu verkaufen, ein paar polnische Rittergutsbesitzer sind durch deutsche erjagt, die ihrerseits aber auch meist ihre deutschen Arbeiter durch die billigeren polnischen erjagen. Jedenfalls ist die polnische Bevölkerung im Verhältniß zur deutschen im Wachstum begriffen. Bismarck hat sich hier wieder als der „große Staatsmann“ gezeigt, der immer das Gegentheil von dem bewirkt, was er beabsichtigt. —

Verpätete Einsicht. Das „Militärische Wochenblatt“ schreibt in seiner Neujahrsbetrachtung, daß in allen Herren Europas eine rastlose Thätigkeit herrsche, um den Nachbar zu überbieten in der Zahl der Streiter, in deren Organisation, in der Ausrüstung, Ausbildung und dem Streben, für die veränderten Waffen auch die richtige Taktik zu treffen. Der größere Theil dieser Thätigkeit sei noch im Werden begriffen und ringe nach Gestaltung. In das Wissen, die Einsicht und Arbeitskraft jedes Einzelnen würden dadurch erhöhte Anforderungen gestellt, denen nur mit Aufbietung aller Kräfte genügt werden könne. Ja, die Gefahr sei vorhanden, daß ein großer Theil Derjenigen, auf deren Schultern hauptsächlich die Arbeitslast liegt, d. h. Offiziere und Unteroffiziere, dieser Last erliege und vor der Zeit verbraucht wird. Es wird dann weiter ausgeführt, es sei allerdings wohl notwendig, daß wir den Nachbarn an Zahl der Streitkräfte, Güte der Ausrüstung u. s. nicht nachstehen; es bricht sich aber immer mehr und mehr die Ansicht Bahn, daß das moralische Element die stärkste treibende Feder ist, sowohl in der ewig gleichgestellten Uhr des Dienstes, wie in aller anderen zu leistenden Arbeit. Das moralische Element im Heere ist maßgebend für seine Qualität, und die Qualität eines Heeres ist ein noch wichtigerer Faktor zum Siege wie die Quantität, das zeigt uns die Kriegsgeschichte aller Zeiten.

Sehr richtig. Und weil wir dies von Anfang an für richtig gehalten haben, befürworten wir Sozialdemokraten auch, seit wir als Partei bestehen, die Abschaffung des stehenden Heeres und dessen Ersetzung durch ein echtes, wahrhaftiges Volkshoer. In den Volkshoeren, die keinen blinden Gehorsam, keine mechanische Drillung, keinen geist- und charaktertödtenden Kafetren- und Paradebetrieb kennen, ist das moralische Element weit stärker als in den stehenden Heeren, in deren System die Erdrückung der Individualität und die Vernichtung der kräftigsten moralischen Faktoren liegt.

„Hier ist Geld,“ sagte der Russe und ließ den größten Theil der Silbermünzen in die ausgestreckte Hand des sichtlich erfreuten Mimn gleiten.

„Warten Sie einmal,“ rief dieser, das Geld geschäftig übergehend: „das giebt ein ganzes Abendessen. Hier sind ein Thaler und zwanzig Groschen. Passen Sie auf, meine Herren! Zehn Groschen für Schweizerkäse, zehn Groschen für Wurst und einen Thaler für Bier und...“

„Halts,“ unterbrach aber Frank jetzt den Mimn, nicht so schnell, wenn ich bitten darf. Vor allen Dingen ist die Vereinskasse zu berücksichtigen; erst der Staat und dann die Staatsbürger, wie es die Zivilisation des Jahrhunderts zur Pflicht macht.“

„Bogerud und nicht ohne Reichen von Bedauern reichte der Mimn den geforderten Tribut hin. Der großmüthige Geber hinderte jedoch das Vollbringen des Opfers, indem er um die Erlaubniß bat, einen Thaler in die Vereinskasse extra spenden zu dürfen. Nachdem er hierauf die ihm noch verbliebenen wenigen Münzen in die Tasche hatte gleiten lassen, benutzte er die jetzt beginnende Verathung über den Vorschlag des Mimn und die zahlreich hierzu gestellten Amendements, um geräuschlos und unbeachtet von den Uebrigen nach den inneren Lokalitäten zurückzulehren.“

Drittes Kapitel.

Eine Auseinandersetzung.

Der freundliche Leser, welchen jedenfalls, gleich uns, nichts mehr empört, als die an ihn von Seiten gewisser Zeitungen gerichtete Zumuthung, sich mit dem Rücken zu den beschäftigten, nach welchem andere Leute ihren Magen vollgestopft haben, wird es wohl vorziehen, dem jungen Russen, den wir seinem Wunsche gemäß forlan Jwan nennen wollen, ihre Begleitung zu schenken, und die ist aus naheliegenden Gründen nicht auf eine weite Strecke erforderlich. Silbenden Fußes durchmisst er das Spielzimmer, sodann seine künftige Wohnung: das Mediationszimmer, den immer einsamen Rosengarten, das Familienzimmer, und steht nun klopfenden Herzens an der Thür, die in das letzte Gemach, das Studirzimmer, Einlaß gewährt.

(Fortsetzung folgt.)

„andernfalls leiht Ihnen der Wachtmeister für Geld und gute Worte, was Sie brauchen.“

Die Beiden waren unter diesem Gespräche in das Konversations-Zimmer zurückgelangt, wo sich die Blicke Aller von Neuem auf das jüngste Mitglied der Gesellschaft richteten.

Jetzt nahm Frank eine feierlichere Haltung an und zugleich ein kleines Schreibheft in die Hand, welches von häuslichem Gebrauch und ziemlich sorgloser Handhabung zeugte. Und sich mit demselben gegen seinen selbstangenenen Schilling wendend, begann er:

„Es erübrigt mir nun noch, etwas Geschäftliches mit Ihnen abzumachen. Wie jedes andere Gemeinwesen, kann auch das unsere nicht ohne Steuern einen gewissen Grad von Wohlfinden herbeiführen. Unsere Gläubiger sorgen zwar für das Allerwesentlichste von des Lebens Bedürfnissen, aber ein i g e s Wesentliche bleibt trotzdem unserer Sorge überlassen. Dazu gehört vor allen Dingen Nicht, materielles sowohl, wie geistiges. Das erstere beschaffen wir in Gestalt von Del, das letztere in Form einer Zeitung. Außerdem brauchen wir Streichhölzer, Seife, Wische für unsere Stiefeln, manchmal muß auch eine Bürste erschaffen werden. Zur Befreiung dieser unabwiesbaren Bedürfnisse erlauben wir uns von jedem Ankömmling ein Eintrittsgeld zu erheben, welches ihn für die Dauer seines Verbleibens hier an besagten Dingen theilzunehmen berechtigt. Die Höhe des Beitrages richtet sich nach dem jeweiligen Stand der Kasse und den in nächster Zeit zu bestreitenden Ausgaben. Derselbe ist zur Zeit auf 10 Groschen festgesetzt. Somit erlaube ich mir bei Ihnen die ergebene Anfrage, ob Sie den genannten Beitrag an unsere Kasse entrichten wollen?“

Der Fremde erröthete im ganzen Gesichte und meinte kleinlaut:

„Ich schäme mich, mein Herr, Ihnen sagen zu müssen... meine Verhältnisse... ich besaß... den letzten Thaler schenkte ich den Gerichtshäusern, damit sie mich noch ein Viertelstündchen länger an dem Orte verweilen ließen, an welchem sie mich unversehens überaschten.“

„Also abgedrückt ganz und gar? Nun, das kommt auch vor,“ erklärte Frank in tröstendem Tone, „und hat

durchaus nichts zu sagen, wenn Sie nur versprechen wollen, diesen Einstand gelegentlich berichtigen zu wollen.“

„Dazu mache ich mich mit dem größten Vergnügen verbindlich, und zum Pfande kann ich ja hier...“

Der Fremde hätte eiligst eine goldene Kette von seiner Weste ab.

„O, ich bitte,“ rief Frank, indem er mit der Hand abwehrte, „wir glauben Ihren Worten.“

„Ich will Ihnen leihen zehn Thaler auf die Kette,“ rief der Jude, der schon bei der Vorstellung das goldene Geschmeide mit Remmerblicken gemustert hatte. „Zwei Thaler will ich Ihnen gleich geben auf Abschlag, weil ich nicht bin im Besitz von Mitteln und muß borgen bei einem von unsere Leut“. Sie werden haben morgen die andern acht. Sie können haben die zehn Thaler auf vier Wochen zu ganz mäßigen Zinsen, sollen auch behalten die Kette bei sich, bis Sie gehen aus, wo ich muß behalten eine Sicherheit; und wenn Sie haben eine Uhr von ansehnlichem Werthe, können Sie auch behalten die Kette.“

„Ich nehme Ihr Anerbieten an, Herr Leov,“ rief der junge Russe erfreut, „aber ich will Ihnen ein Pfand in die Hand legen. Ich habe hier einen Diamantring, der Ihnen andreichende Sicherheit bieten dürfte.“

„Ich kann Ihnen verschaffen auf diesen Ring fünfzig Thaler zu ganz mäßigen Zinsen, wenn Sie es wünschen sollten.“

Dabei zog der Israelit ein Lederbeutelchen hervor, in welchem sich eine Anzahl Silbermünzen befanden. Nachdem er den Inhalt überflogen, meinte er:

„Ich kann Ihnen auch geben drei Thaler gleich auf der Stelle, das Uebrige kann werden berichtet, wie Sie es wünschen. Wenn Sie also etwas geben wollen zum Besten der Gesellschaft, brauchen Sie nicht zu sorgen wegen des andern Tages.“

„Wenn ich mir erlauben darf...?“ fragte der Russe schüchtern.

„Sie dürfen sich erlauben,“ erklärte der Mimn hinzutretend. „Ein Duzend Glas Bier besiegelt die Kameradschaft am Besten, und wir sehen hier wie ein — nein, ich wollte sagen: acht Fische auf trockenem Sande.“



Die preussische Armee, welche 1792 gegen die, vom Revolutionssturm heftig zusammengelegte Rekrutenarmee Frankreichs zu kämpfen hatte, war in ihrer Art gerade so musterhaft und vollkommen, wie die besten der stehenden Heere von heute — und doch wurde sie besiegt und mußte schimpflich das Feld räumen. Warum? Weil auf französischer Seite die moralischen Faktoren weit stärker waren. Und in der Geschichte finden wir, daß für die nach den militärischen Zustandschwanungen der Zeit vollendetsten und bestausgerüsteten Heere fast regelmäßig der Augenblick kommt, wo sie von relativ schlecht disziplinierten und ausgerüsteten, aber unter dem Einfluß mächtiger moralischer Faktoren befindlichen Heeren, wie von einer unwiderstehlichen Elementarkraft niedergeworfen werden. Wir wollen hier nur an die Kämpfe mit den schweizerischen Bauern und an die Hussitenkriege erinnern — die beide sich in dieser Beziehung den französischen Revolutionskriegen an die Seite stellen.

Damit wollen wir indes nicht gesagt haben, daß Disziplin nicht notwendig sei. Im Gegenteil. Allein es gibt Disziplin und Disziplin — eine mechanische und eine organische — eine Disziplin des freien Mannes und eine Disziplin des Sklaven oder der Maschine von Fleisch und Blut. Letztere Disziplin kann momentan riesige Erfolge herbeiführen, kann jedoch auf die Dauer gegen die von moralischen Faktoren getragene Disziplin des freien Mannes nicht aufkommen. Eine „Idee“, die den Menschen beherrscht, sein ganzes Wesen erfüllt, kann nur mit dem Leben aus ihm getrieben werden, — der gedankenlose Respekt vor einem Befehl verschwindet im Nu, sobald die Furcht vor Dienen, die den Befehl gegebenden haben, dahin ist. Und das geschieht bei Soldaten bekanntlich mit dem Pfeifen der ersten feindlichen Kugeln. Das „Militärische Wochenblatt“ hat also sehr recht, die moralischen Faktoren zu betonen — nur sollte es dann auch so konsequent sein, den ganzen modernen Militarismus über Bord zu werfen, der die absolute und systematische Negation der „moralischen Faktoren“ ist.

Das geheime Zirkular eines königl. Eisenbahn-Betriebsamts, welches in der „Politischen Uebersicht“ der Nr. 2 des „Vorwärts“ abgedruckt ist und in dem eine Beschränkung der Ausgaben bei den Handwerkerrechnungen wie insbesondere der Ausgaben für Arbeiterlöhne durch Herabsetzung der Lohnsätze sowohl wie durch Verminderung der Arbeiterzahl mit der Berufung auf die ungünstigen finanziellen Ergebnisse der Staatseisenbahnverwaltung und die dadurch bedingte äußerste Sparsamkeit motiviert wird, veranlaßt den „Reichsboten“ zu der Bemerkung:

Daß man es hier offenbar mit einer Fälschung zu thun habe, die gemacht sei, um gegen die Regierung aufzubegehren; denn es sei nicht anzunehmen, daß die Regierung sich für die Eisenbahnausfälle an den Handwerkern und Arbeitern durch Abzüge an den Handwerkerrechnungen und Lohnherabsetzungen schuldig zu halten suchen sollte. Das würde doch den Tendenzen der kaiserlichen Erlasse schnurstracks zuwiderlaufen.

Wir haben zu dieser Auslassung des „Reichsboten“ zu bemerken, daß es nicht seines Amtes ist, in irgend einer Sache den zuständigen Organen einer Staatsverwaltung vorzugreifen. Im Uebrigen glaubt das Blatt wohl selbst nicht an eine Fälschung. Wir halten eine solche für ausgeschlossen.

Zur Nothheitsstatistik. Bekanntlich gelangt in sächsischen Armenhäusern die Prügelftrafe noch zur Anwendung. In dem vor einigen Tagen herausgegebenen Jahresbericht des Landes-Medizinal-Kollegiums über das Medizinalwesen im Königreich Sachsen wird hierüber gesagt: „Bestrafungen durch körperliche Züchtigungen kommen zuweilen vor, doch neuerdings auffallend weniger oft als früher; sie haben stets einen unverkennbar guten, oft sehr nachhaltigen Eindruck auf widerpenfliche, zur Auflehnung geneigte, einer Besserung kaum fähig scheinende Subjekte gehabt. Sie finden stets nur nach ärztlicher Untersuchung der zu Bestrafenden durch den Bezirksarzt und in dessen Beisein statt.“

Wie weit muß die Verrohung gewisser Kreise bereits gediehen sein, um ein solches — beiläufig den Thatfachen diametral zuwiderlaufendes — Urtheil sogenannter Männer der Wissenschaft überhaupt nur moralisch möglich zu machen? —

Die Anarchisterei ist unter den Sozialdemokraten Frankreichs so in Verfall gekommen, daß unsere Genossen dort mit allem, was sich „anarchistisch“ nennt und unter „revolutionärem“ Anhängselbild die revolutionäre Bewegung des Proletariats zu schädigen sucht, jede Gemeinschaft zurückgewiesen haben, und sich auf Diskussionen gar nicht mehr einlassen. Und das ist sehr verhängnisvoll. Mit Leuten, die — sei es aus Dummheit oder mit Absicht — für die Bourgeois-Regierungen arbeiten, kann ein ehrlicher Feind des Bourgeois-Staats nicht in Freundschaft verkehren. Die „revolutionäre“ Phrase der Anarchisten kann den Gegensatz nicht zudecken. Die „Question Sociale“ von Bordeaux spricht sich in einem, von dem braven Lavigne — der den deutschen Delegirten zum Pariser und zum Brüsseler Kongress in gutem Andenken sein wird — gezeichneten Artikel sehr scharf in dieser Richtung aus, und verweist gleichzeitig auf den neuesten Schwund der Anarchisten. Dieselben sammeln nämlich unter dem Lumpenproletariat — anständiger Arbeiter wollen nichts von ihnen wissen — allerhand verkommene Existenzen, nennen sie „eine Gewerkschaft (syndicat) von Lastträgern und Handarbeitern“ (hommes de peine), und schmuggeln sich dann mit dieser „Gewerkschaft“ in die „Arbeitsbörsen“ (Bourses du Travail), die jetzt in allen größeren Städten Frankreichs bestehen und aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden. Sind sie einmal in der „Börse“, so beginnt die Arbeit — nicht der Organisation, sondern der Desorganisation. In ihrer eigenen „Gewerkschaft“, die nur auf dem Papier und zum Schein besteht, ist nichts zu thun, aber die anderen echten Organisationen werden gestört, gehindert, in Streit verwickelt, an jedem fruchtbareren Wirken gehindert. Eine Zeit lang ließen die gutmüthigen Sozialisten sich das gefallen — jetzt ist aber der Geduldsfaden gerissen. In Paris machte man den Anfang: Die Anarchisten wurden einfach aus der „Arbeitsbörse“ hinausgeworfen, worauf sich dann herausstellte, daß überhaupt gar keine Organisation bestand, keine Beiträge gezahlt, keine Bücher geführt wurden u. s. w. und daß die ganze Bureaukratie im Seeren von Kognakflaschen bestanden hatte.

In anderen Orten wird das heilsame Beispiel jetzt nachgeahmt.

Schwierigkeiten bietet dieser Reinigungsprozeß nicht, da die „Anarchisten“, auch wo sie am „zahlreichsten“ sind, in einer Droschke Platz haben, sich allerdings mitunter sehr vornehmer Gömmerchaft erfreuen, so daß es an Kognak und einem Glorion von Kognakliebhabern nicht fehlt. Die Pariser „Anarchisten“ zehren früher bekanntlich aus dem Futtertrog des Herrn Andrieux, weilsand Polizeipräsidenten, und später aus dem des Herrn Boulanger — dessen Erben noch leben. Wenn wir den einzigen Reclus ausnehmen, der ein Gelehrter ist und von politischen Dingen nicht die leiseste Ahnung hat, so befindet sich unter den zwei oder drei Duzend französischer „Anarchisten“ — dieselben reisen viel herum, wodurch sie ihre Zahl größer erscheinen lassen — nicht eine Persönlichkeit, deren Ruf intakt wäre. —

Herr Crispi hat mehr Routrage als sein deutscher Bruder in Kralieio — er hat sich nicht bloß in die Kammer hineingewagt, sondern stellt sich jetzt auch öffentlich, wohl-gemeint öffentlich — nicht in geheimen Konventikeln und Geheimbänden — an die Spitze der Opposition. Der Mann ist wenigstens kein Feigling und hat doch den Muth seiner Ueberzeugung, was immer diese werth sein möge. Für Herrn Rudim ist das freilich kein Nachtheil, denn der „geniale“ italienische Radaupolitiker ist — gleich seinem christlich-germanischen Unglücks-Kollegen — so verrufen, daß seine Gegnerschaft für Jeden eine Ehre und ein Vortheil ist. —

Zu Weihnachten hielten die holländischen Sozialisten einen Parteitag ab, der sich bloß mit internen Angelegenheiten beschäftigte, ein allgemeines Interesse aber dadurch erlangte, daß die bisher unbeschränkte Diktatur des Redakteurs von „Recht voor Allen“, Domela Nieuwenhuis, ernsthaft bestritten wurde. Die Opposition, deren Sprecher van der Goes war, blieb zwar in der Minderheit, allein sobald die sozialistischen Ideen etwas mehr in die Massen dringen, wird die holländische Bewegung auch in Holland ihren jetzigen Sektenscharakter abstreifen, sich von der hohlen Phrase befreien und zu ernstlicher, wirklich und wirksam revolutionärer Arbeit übergehen. Sehr erschwert wird die propagandistische und organisatorische Thätigkeit unserer holländischen Genossen durch das reaktionäre Wahlgesetz. Insofern die Belgier haben ein ebenso reaktionäres Wahlgesetz, und doch haben sie eine große Bewegung. Warum? Gerade aus der Mangelhaftigkeit der Gesetzgebung schöpfen sie die Kraft gegen dieselbe anzukämpfen. Statt unter radikal-„revolutionärem“ Wortdonner die Hände in den Schooß zu legen und politische Enthaltung zu predigen, benutzen sie alle Hebel und Handhaben, die sich ihnen bieten, um die Massen aufzurütteln und in die politische Arena zu treiben. Sie reden nicht, sie handeln. Und wir dächten, das Handeln wäre etwas Radikaleres und auch etwas Revolutionärer als das Reden. Freilich, der „Radikale“ und „Revolutionär“ par excellence denkt umgekehrt. —

Aus Rußland häufen sich die Nachrichten über den Entsetzen erregenden Nothstand in allen Gebieten des Reiches. Zugleich zeigt sich immer mehr die Unfähigkeit, Unzuverlässigkeit und Unredlichkeit der Verwaltungsbekörden. Aus Moskau meldet der Draht: Die Klagen über die Fahrlässigkeiten der städtischen und landwirtschaftlichen Verwaltungen in den von der Hungersnoth betroffenen Gebieten mehren sich beständig. So ist der im September gefaßte Beschluß der Moskauer Stadtverwaltung, sofort 55,000 Rubel für den Ankauf von Roggenmehl anzuzuwenden, noch immer nicht ausgeführt worden.

Nach einem weiteren Telegramm berichten Petersburger Blätter vom heutigen Tage, daß die Bevollmächtigten einer an der Wolga gelegenen Landschaft zum Besahen der Felder im nächsten Frühjahr große Quantitäten Weizen angekauft haben, welcher, wie sich nachher herausgestellt habe, größtentheils Winterweizen sei, also zur Sommerfaat total unbrauchbar. Um diesen Mißgriff zu vermeiden, hätten die Bevollmächtigten beschlossen, den einmal gekauften Winterweizen mit Sommerweizen zu mischen und ihn so den Bauern zu übergeben. Durch die Bestellung der Sommergetreidefelder mit einer solchen Mischung würden die Bauern in Gefahr gerathen, wiederum eine sichere Winternte zu erleben.

An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! So gehts in despotischen Mutterstaaten zu, wo irgend ein beliebiges „Väterchen“ sich unterfängt, als Stellvertreter Gottes auf Erden allweise und allmächtig für alle seine „Unterthanen“ denken und sorgen zu wollen — und wo Jeder, der sich bekommen läßt selbst für sich zu denken und zu sorgen, von „Väterchen“ höchst unwürdlich nach Sibirien oder ins Fuchthaus geschickt wird. Wie alle „Väterchen“ vor ihm ist der jetzige russische Zar kein Gott, sondern ein Mensch, und kann natürlich die Aufgabe, die er in toller Selbstüberschätzung auf sich genommen, nicht erfüllen, sondern leidet mit seinem System jämmerlich Schiffbruch. —

## Korrespondenzen und Parteinarbeiten.

Eine Konferenz der Parteigenossen aus dem Regierungsbezirk Schwaben fand am 9. Januar in Kaufbeuren statt. Es handelte sich besonders um die Einlösung des seit dem 1. Januar im Verlage von W. Ernst in München erscheinenden sozialdemokratischen Wochenblattes „Bayrischer Bürger- und Bauernfreund“, welches hauptsächlich für Südbayern bestimmt ist. Die Vertreter aus 14 der größten Orte Schwabens beschloffen einstimmig, mit aller Kraft für die Verbreitung des „Bayrischen Bürger- und Bauernfreunds“ einzutreten. In Bezug auf die mündliche Agitation wurde beschlossen, überall, wo es eben angängig ist, Versammlungen abzuhalten. Nachmittags tagte eine große Volksversammlung, wie Kaufbeuren eine solche noch nicht erlebt hat. In derselben referirte Genosse Wreder aus Augsburg unter großem Beifall über das Thema „Die Landbevölkerung und die Sozialdemokratie“. In Schaaßen waren die Landleute aus den umliegenden Orten zu der Versammlung erschienen und alle traten den Heimweg mit dem Gefühl der Befriedigung über das Gesehene an.

In Ulm hielten die vereinigten Fachvereine am Sonntagabend zum ersten Male seit ihrem Bestehen eine Christ-

baum-Verloofung ab, welche auf beste verließ. Es wurde dabei mehrfach dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß man, dem Beispiel anderer Orte folgend, auch hier einen Arbeiter-Sängerbund errichten möge.

Aus Magdeburg erfahren wir, daß die behaftete Freilassung unseres Genossen Feus angebotene Ration vom dortigen Gericht abgelehnt worden ist. Als Gründe für die Ablehnung wurden die Schwere der Anklage — Vorbereitung zum Hochverrath und Majestätsbeleidigung — und die Vermögenslosigkeit des Inhaftirten angegeben.

In Sachen des Bier-Bonkotts haben sich die Delikatesen Arbeiter den Arbeitern Halle's angeschlossen.

In Zückerick, Gießebiese und Jellin a. O. fanden am 27., 28. und 29. Dezember Volksversammlungen statt, welche sehr zahlreich besucht waren. In letzterem Orte tagte die Versammlung, da kein Lokal zu bekommen war, unter freiem Himmel in einem Garten. Leiter derselben war Genosse Schure. Die Tagesordnung der ersten beiden Versammlungen bildete die Berichterstattung vom Erfurter Parteitag und ein Referat über das Thema: „Sind die Forderungen der Sozialdemokratie unberechtigt?“ während in der dritten Versammlung nur letzterer Punkt auf der Tagesordnung stand. Referent in sämtlichen Versammlungen war Herr Stabernack aus Berlin. Für die Gießebiese Versammlung hatten sich die freisinnigen Gegner einen Herrn Dr. Peiser aus Königsberg kommen lassen, um den Sozialdemokraten zu widerlegen. Die Sache kam jedoch anders.

Nachdem der Referent in 2 1/2 stündiger Rede die Verhandlungen in Erfurt und die Forderungen der Sozialdemokratie an der Hand des Programms in verständlicher Weise klargestellt hatte, trat Herr Dr. Peiser mit folgenden Ausführungen hervor: Er bitte, da man den Referenten in seinem sehr geschickt gehaltenen langen Vortrage so ruhig und aufmerksam angehört hätte, auch ihm dasselbe angedeihen zu lassen. Alle angeführten Forderungen aber seien keine sozialdemokratischen, sondern einfach radikal freisinnige, er unterbreite dieselben mit Ausnahme einiger sehr gern. Aber das sei nicht dasjenige, was die Sozialdemokraten wollten, das hätte auch der Referent wohlweislich verschwiegen; nämlich die Forderung der Familie, das Forttreiben der Kinder von den Eltern u. s. w. — kurzum, Hr. Dr. Peiser schwamm mit einem Male flott im Fahrwasser Eugen Richterscher Forderungen und erklärte, aus vorerwähnten Gründen könne er niemals mit den Sozialdemokraten sympathisiren, sondern würde dieselben stets bekämpfen.

Diesen Ausführungen trat Stabernack in seinem Schlusswort derart kräftig entgegen, daß der Herr Dr. P. es vorzog, mit seinen Freunden aus dem Saale zu verschwinden.

In den Versammlungen, welche das Interesse unserer Partei wieder ein kräftig Stück gefördert haben dürften, erklärten sich in einer einstimmig angenommenen Resolution die Anwesenden mit den Verhandlungen des Erfurter Parteitages und den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichteten sich, für die Verbreitung der Ideen und Ziele der Sozialdemokratie wirksam einzutreten.

Amüsant plaudert das Bourgeoisblatt „Wiener Hausfrauen-Zeitung“ aus der Schule, indem es schreibt: „Der Hochgebildete bedarf keiner Verbilligung jenes Begriffs, welchen das Kind und die Menge unter der Bezeichnung eines allweisen und allmächtigen Gottes erfährt, er kann der genohnten Form entbehren, deren Gehalt längst in sein innerstes Wesen, sein Denken und Fühlen übergegangen.“

Für die „Hochgebildeten“, die natürlich zugleich meist reiche Leute sind, weil wirklich hohe Bildung in der Regel ohne kostspieliges Studium nicht erworben werden kann, ist also der Athelismus die vernunftgemäße Weltanschauung. Für das Volk aber schickt sich nur die alle hausbadene Religion trotz ihrer größten Irthümer, weil sie den Armen durch die Hoffnung auf und die Furcht vor dem „Jenseits“ in den Schranken hält, die ausreicht zu erhalten nöthig ist, damit der Hochgebildete sein bebagliches, egoistisches Dasein ohne Störung weiter führen kann.

Das ist die Moral der Bourgeoisie. Die Volksmassen wollen aber von den Klängen des alten Entgangensliedes nicht mehr wissen, sie verlangen auf Grund des Naturrechts die Erde zurück von den handvoll Leuten, deren Eigenthum sie geworden ist; sie dürfen nach der Wissenschaft, nach der Kunst, nach allem, was das Leben vernünftig und angenehm gestalten kann, und sie werden ihr Ziel so sicher erreichen, wie nach der dämmersten, längsten Nacht doch endlich wieder die Sonne aufgeht.

## Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Das Reichsgericht hat das Urtheil des Magdeburger Landgerichts, welches gegen den Parteigenossen Wilh. Meyer wegen Aufregung verschiedener Bevölkerungsklassen auf 9 Monate Gefängniß erkannte, aufgehoben und an die erste Instanz zurückverwiesen.

Der Redakteur Ilge vom Halle'schen „Volksblatt“ wurde in einer Beleidigungssache freigesprochen.

Der Redakteur A. Ruth von der Zeitung der deutschen Bergleute wurde wegen Beleidigung eines Steigerers vom Landgericht Dortmund zu 1 Monat, der Verfasser des betr. Artikels, Bergmann Iselberg aus Holzwickede, zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Freigesprochen wurde in Erfurt der frühere Redakteur der „Thüringer Tribüne“, Karl Schulze, von der Anklage der Unterschlagung, nachdem der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragt hatte. Die „Unterschlagung“ bestand darin, daß Schulze Gelder, welche für den Hamburger Streik bestimmt waren, in der „Thür. Trib.“ quittirte, obgleich nicht er, sondern ein anderer Erfurter Genosse sie von den betr. Gebiern empfangen und nach Hamburg geschickt hatte. — Wegen einer anderen Klagesache — Beleidigung des Feldwebels Lada und des Unteroffiziers Wirbel aus Hamburg — wurde Schulze zu 150 M. Geldstrafe bzw. 30 Tagen Gefängniß und zu den Kosten des langwierigen Prozesses verurtheilt. Ferner sprach das Gericht den beiden Soldaten die Befugniß zu, das Urtheil auf Kosten Schulze's in der „Berat. Neuh. Tribüne“ und den Erfurter „Allgemeinen Anzeiger“ zu veröffentlichen.

## Soziale Uebersicht.

Maurer Berlin und Umgegend! Kollegen! Nachdem die Buchdrucker am 28. Dezember in der Vordrucker, Tempelhofer Berg, ohne Rücksicht auf die Höhe der ihnen zufließenden Unterstützungsgelder, am Neunstundentage einstimmig festgehalten haben, appellire ich von Neuem an eure Solidarität, an eure Menschlichkeit, Gelder zu sammeln auf allen Bauten und wo sonst die Gelegenheit es bietet, um der gerechten Sache, welche die Buchdrucker erstreben, zum Siege zu verhelfen. Ferner ersuche ich alle Kollegen, welche sich der Filiale II des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands angeschlossen haben, mit Verbreitung der Sammellisten für die streikenden Buchdrucker thätigst vorzugehen, denn ihr Sieg ist unser Sieg. Solche Sammellisten sind bei mir zu haben. Gelder können alle Sonntags Abend von 8 bis 10 Uhr und Sonntag Vormittag im Restaurant bei Grube, Mariendorferstr. 10, abgeliefert werden. Nochmals, Kollegen, thue Jeder seine Pflicht! Ist das Scherstein noch so klein, wird es doch willkommen sein.

Mit kollegialem Gruß

Heinrich Klingenberg, Wittenwalderstr. 83.



## Theater.

Mittwoch, den 6. Januar.  
**Opernhaus.** Die Africanerin.  
**Schauspielhaus.** Die Journalisten.  
**Lesing-Theater.** Die Großstadtluft.  
**Deutsches Theater.** Oboles. Hierauf: Schwiagemama.  
**Berliner Theater.** Nach Madrid.  
**Residenz-Theater.** Madame Ronzobin.  
**Wallner-Theater.** Gewagte Mittel.  
**Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.** Der Mikado.  
**Thomas-Theater.** Der Raub der Sabinerinnen.  
**Sollikau-Theater.** Der Meineidbauer.  
**Stend-Theater.** Der Hüttenbesitzer.  
**Adolph Ernst-Theater.** Der Langtenschel.  
**Alexanderplatz-Theater.** Schwarze Brüder.  
**Fernpalast.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Gebrüder Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Winter-Garten.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Konkordia-Palast-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Kaufmann's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.

**Gratweil'sche Bierhallen.**  
 Kommandantenstr. 77-79.  
 Heute sowie täglich:  
**Auftreten der Hamburger Gaudebrüder**  
 Konzert- und Koppelstänger.  
 Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf., Sonntags 25 Pf.  
 Capelle's meine berühmten Mittagstisch à la Daubert, 8 Regalbahnen 6 Billards, 2 Sals. 1169L

**Sta. Innelement Buggenhagen am Moritzplatz.**  
 Täglich:  
**Unterhaltungsmusik.**  
 Direktion A. Ködman.  
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.  
 Großer Frühstück- und Mittagstisch.  
 Spezial-Auswahl von Pakenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.  
 641 F. Müller.

**Passage-Panopticum.**  
**Neu: Die Sündflut**  
 mit Donner, Blitz, Regen und Windstößen etc.

**Castan's Panopticum**  
 Friedrichstr. 105a, Ecke Behrenstr.  
**Neu: Colossal-Gruppe Bauern-Anstand!**  
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.  
 Gedöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.

Viel neue Spezialitäten.  
**La belle Irene,**  
 die tätowirte Amerikanerin in Präscher's anatomischem Museum  
 nur noch kurze Zeit Kommandantenstr.  
 Täglich für erwachsene Herren.  
**Dienstag und Freitag für Damen.**

**H. Vietz's Tanz-Institut**  
 Dresdenstr. 10.  
 E. neuer Lehrkurs f. Damen u. Herren beg. Sonntag, 10. Jan., Nachm. 4 Uhr.  
 Melb. Adalbertstr. 3 u. b. Beg. d. Unterr.  
 Gesunden billigen Mittagstisch. Gut zubereitete Gemüse, Mehl-, Milch- und Griesgerichten bietet das **Vegetarische Speisehaus** von J. Schramm, Chausseestraße 13, 1 Tr.

Empfehle den Vereinen und Genossen meine Saaldekoration mit Fahnen, Bannern und großer Passolle-Wäse zu jeder Festlichkeit. **Otto Arendt,** Friedenstr. 78, part. 1855L

Schmerzloses Zahnziehen 1 M. Plombiren von 1,50 M. an. Künstliche Zähne 2 M. Sprechst. 8-9 Uhr.  
 Jahrgang Robert Wolf, 1781L  
 Chausseestr. 125 a. Draniensburger Thor.

Gedächtes Lager Berlins **Kinderwagen.** Andreasstr. 23 b. v.

**Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.**  
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.  
**Fabrik Emil Heyn,**  
 Brunnenstraße 28, Hof-partier.  
 Theilzahlung nach Uebereinkunft.

## Circus Renz.

**Karlstraße.**  
 Mittwoch, den 6. Januar, Abends 7 1/2 Uhr: **„Auf Helgoland“** oder Ebbe und Fluth. Große hydrologische Ausstattung: Pantomime in 2 Abtheilungen mit National-Tänzen (60 Damen), Aufzüge u. Ferner Dampf- und Bootfahrten, Wasserfälle, Niesfontänen mit allerlei Lichteffekten sowie neue Arrangements vom Direktor E. Renz. — Außerdem: 6 Trakthor Kapphongs, zusammen dressirt und vorgeführt von Herrn Franz Renz. Grosses Hurdle-Rennen, geritten von Damen und Herren mit Vollblut-Springpferden. Colmar, ger. von Fräulein Clotilde Hager. Eine Vergnügungsfahrt mit versch. Hindernissen von der Elton-Troupe. Geschw. Cottrelly, Equilibristinnen. Auftreten der vorzüglichsten Reittänzerinnen u. Reittänzer. Komische Entree und Intermezzi etc.  
 Täglich: **„Auf Helgoland.“**  
 E. Renz, Direktor.

## Circus G. Schumann.

**Friedrich-Karl-Platz, Ecke Karlstr.**  
 Heute Abend 7 1/2 Uhr: **Große Gala-Vorstellung** unter persönlicher Mitwirkung des Direktors. Besonders hervorzuheben: **Brilliant, Mehl. Gest.**, in allen Gangarten der hohen Schule geritten vom Direktor G. Schumann. **Nur noch 6 Tage:** Gastspiel der weltberühmten Colibri-Truppe, der sieben kleinsten Menschen der Welt. **Etagen-Kavoussel** mit 25 Pferden dargestellt von Herrn Max Schumann. **Batons americain.** Doppel-Jockey Mr. Jos. Hodgini und Viktor Bedini. **Ringlet, engl. Vollblut,** als Springpferd ger. von Fräulein Adele Schumann. **Zum Schluss der Vorstellung: „M. W.“** oder Berliner Kinder im Sommer und im Winter. Gr. Wasser- und Feuer-Pantomime in 2 Abtheilungen, 10 Bildern und Apotheose mit Ballet, Evolutionen und Gruppierungen mit neuen sensationellen Wasser-, Licht- und Feuer-Effekten.  
 Morgen: Große Vorstellung. Gastspiel der Colibri-Truppe. Zum 9. Male: **„M. W.“**

## Verein d. d. Maler, Anstreicher u. Lackirer.

am Donnerstag, den 7. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Gründel, Dresdenstrasse 116:  
**Kombinierte Mitgliederversammlung sämmtl. Zirkulen Berlins**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Abrechnung vom Sommerfest. 211/14  
 2. Vereinsangelegenheiten.  
 3. Verschiedenes.

## Freie Vereinigung der Kaufleute. Grosse Versammlung

am Donnerstag, den 7. Januar 1892, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandanten-Strasse 77-79.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Eugen Richter's Zukunftsbilder. Referent: Herr Jul. Türk. 177/8  
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
 Herr Eugen Richter ist schriftlich eingeladen. Gäste willkommen.  
 Um zahlreiches Erscheinen bittet **Der Vorstand.**

## Lese- und Diskutirklub „Süd-Ost“.

Donnerstag, den 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Gärlicherstraße 58 bei Volkendorf:  
**General-Versammlung.**  
 Tages-Ordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Vereinsangelegenheit. 3. Verschiedenes und Fragekasten.  
 Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**  
 409/8

## Verein der Sattler u. Fachgenossen.

Heute, Mittwoch, den 6. Januar, Abends 9 Uhr:  
**Geschlossene Mitglieder-Versammlung**  
 im Klubhause, Jannestraße 16.  
 Tages-Ordnung: 1. Jahresbericht des Vorstandes. 2. Abrechnung vom IV. Quartal. 3. Wahl des gesammten Vorstandes und der Revisoren. 4. Verschiedenes.  
**Mitgliedsbuch legitimirt.**  
 Es wird besonders auf die Neuwahl des Vorstandes aufmerksam gemacht und ladet hierzu ein **Der Vorstand.**  
 NB. In dieser Versammlung gelangen die Billets u. Plakate zu unserm am 6. Febr. d. J. im Feen-Palast stattfindenden Maskenball zur Ausgabe. 263/8

**Achtung! Adlershof.**  
**Gr. Versammlung des Arbeiter-Bildungs-Vereins zu Adlershof**  
 am 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Wiedemann & Manofski.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag des Herrn Lehrer Knaack über Fleißigkeit und Gewissen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Nicht eines jeden Mitgliedes ist es, zu erscheinen. Gäste willkommen.  
 183/8 **Der Vorstand.**

**Achtung! Kein Laden.**  
 Nur eigene Fabrikation, 25 Zigarren 1 Kart. Garantie rein amerikanische Tabak. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pf. 1785L  
**S. F. Dinslage,**  
 Rotiburgstr. 4, Hof part.

**Die Kommission.**  
**Achtung! Kein Laden.**  
 Nur eigene Fabrikation, 25 Zigarren 1 Kart. Garantie rein amerikanische Tabak. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pf. 1785L  
**S. F. Dinslage,**  
 Rotiburgstr. 4, Hof part.

# Achtung Arbeiter Berlins!

Mittwoch, den 6. Januar, Abends 8 Uhr:

## 4 gr. öffentl. Volksversammlungen

in folgenden Lokalen:

1. **Bochbränerie, Tempelhofer Berg:** Referent Herr S. Bestel.
2. **Bränerie Friedrichshain (fr. Lips):** Referent Herr C. Döblin.
3. **Königsbank, Gr. Frankfurterstr. 117** an der Andreasstraße: Referent Herr G. Eisler.
4. **Kronen-Bränerie (fr. Volksbränerie), Alt-Moabit 47/48:** Referent Herr Ph. Schmitt.

Tages-Ordnung:

1. **Der Buchdruckerstreik — ein Klassenkampf — und die Maßnahmen der Regierung.**
2. **Diskussion.**

Arbeiter Berlins! An Euch ist es, zu erklären, daß Ihr die Sache der Buchdrucker für eine gerechte Sache haltet, besucht deshalb die Versammlungen recht zahlreich.

Die Versammlungen finden mit Einverständnis der Vertrauensmänner statt.

Der geschäftsführende Ausschuss der Berliner Streik-Kontroll-Kommission.

J. A.: Hermann Faber, N., Antonstraße 84, v. prt.

149/17

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt  
 Berlin SW., Beuthstraße 2.

Im Verlage von Auer & Co. in Hamburg ist erschienen und von uns zu beziehen:

## Der Neue Welt-Kalender für das Schaltjahr 1892.

Mit einem Farbendruckbilde „Auf dem Markte“ und einem Wandkalender auf Karton.

Reich illustriert. Preis 50 Pf.

Inhalts-Übersicht:

**Kalendarium.** — Post- und Telegraphenwesen. — Deutscher Wechselkessel. — Auszug aus dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz. — Rückblick auf die Zeit vom 1. Mai 1890 bis 15. Mai 1891. — Die Volkszählung vom 1. Dezember 1890. — Verzeichnis der Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. (Gedicht.) — **Vitatus.** Erzählung von Franz Wichmann. Mit Illustrationen. — **Schiffbrüchige.** (Gedicht.) Mit Illustration. — **Die Erde als Morgen- und Abendstern des Mars.** Mit Abbildung. — **Statistisches aus der Landwirtschaft.** Von Max Schippel. — Großvaters Geburtstag. (Gedicht.) Mit Illustration. — **Unschuldig verurtheilt.** Dichtung von W. H. G. Mit Illustrationen. — **Die Bergarbeiter sinkt und steht.** Von Karl Kautsk. — Im Namen des Gesetzes! (Gedicht.) Mit Illustration. — **Antje.** Eine Helgoländer Geschichte. Von Clara Reichner. Mit Illustrationen. — **Moritz Rittinghausen.** Mit Porträt. — **Cäsar de Paeye.** Mit Porträt. — **Der Tuberkelbazillus und das Koch'sche Heilmittel.** Mit Abbildungen. — Heimkehr aus Kamerun. (Gedicht.) Mit Illustration. — **Fliegende Blätter.** (Humoristisches.) **Die Schwachdine.** Humoreske von M. Kegel. Mit Illustrationen. — **Ausföngungen der Räthsel aus 1891.** — Räthsel und Charaden.

Wir empfehlen den vorliegenden 16. Jahrgang des „Neuen Welt-Kalender“ jedem Parteigenossen zur Anschaffung und zur weitesten Verbreitung in indifferenter Kreise. Derselbe ist ein vorzügliches Agitationsmittel und steht durch seinen gewählten Inhalt weit über der gesammten sonstigen Kalender-Literatur.

Wiederverkäufern, sowie für Partiebezug, hoher Rabatt.

## Fachv. d. Tischler.

Donnerstag, den 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Korbort's Restaurant, Beuthstr. 21/22  
**Vorstandssitzung.**

Diejenigen Mitglieder des Vereins welche eine Unterstüßung zum Besuch der Handwerker-Schule seitens der Gewerbe-Deputation beanpruchten, zur Mittheilung, daß für dieses Semester, nach dem Bescheid der Gewerbe-Deputation, die Mittel der Abeggstiftung erschöpft sind und infolge dessen keine Unterstüßung von dieser Seite gezahlt wird. Diese Mitglieder können jedoch die aus der Vereinskasse gewährte Unterstüßung vom Mandanten des Vereins in dieser Vorstandssitzung erheben.  
 NB. Am 25. Dezember zum Weihnachts-Vergnügen ist ein Korallen-Halsband gesunden worden. Dasselbe kann vom Arbeitsnachweis des Vereins, Ballstraße 7/8, abgeholt werden.  
 824/5 **Der Vorstand.**

## Künstliche Zähne

2b Reindensdorferstr. 2b. 1779L

## Arbeitsmarkt.

Schneiderin empf. sich i. Hause. 805b  
 Wanda Bohlmann, Joachimstr. 11 c, p.

**Mausfells** auf Knabenanzüge verlangt Stein, Adalbertstr. 22. 439M  
 Gebtbe Träger u. Trägerinnen finden sofort Beschäftigung bei 863b  
**Friedberg u. Silberstein,**  
 Elisabeth-Platz 44.

**Kindermäntel-Schneider** m. Probearbeit gef. Siegmund Cohn, Niederwallstr. 31, II. 861b

## Roh-Tabake.

Größte Auswahl, billigste Preise von sämmtl. im Handel befindlichen Tabaken 1881a  
**Heinr. Frank,**  
 Brunnenstr. 141-142.

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir zu repariren (außer Bruch) **1,50 Mk.**  
 Kleine Reparaturen entsprechend billiger.  
**Uhren, Gold- u. Silberwaaren**  
**C. Wunsch,** Naunynstr. 38, a. Draniensplatz

Allen Freunden u. Genossen empfehle mein **Weiß- u. Gairisch-Bierlokal.** Gute Speisen und Getränke, 2 Kegelbahnen, Billard, sowie ff. Vereinsaal für 150 Personen steht Vereinen noch für einige Tage in der Woche zur Verfügung. [17708]

**Otto Klein,**  
 Schönleinstr. 6.

Ofen, Knabenanzüge, Arbeitsachen **Wih. Fahr,** Brunnenstraße 83 a.

Ein gutgehendes Schankgeschäft im Osten ist wegen Krankheit des Inhabers sofort zu verkaufen. Näheres bei Fröhlich, Gräner Weg 65, I. [845b]

Gefangener wünscht einige Vereine zu leiten, Honorar wäsig. Gest. Abr. unter „Sänger“ postl. Postamt Thurmt. abzugeben. 857b

Betten, 2 schöne Stand, neu, sof. billig  
 Beigestr. 10, v. part. 848b

Billige Wohnungen: 1 zweifelnstr. Zimmer, Küche, G.L., Keller. Boden 160 bis 210 M. Putzstr. 18, N. 856b



## Deutscher Michel neuestes Heldenthum.

Merkwürdige Sache das! Ein großer, viel tausend Mitglieder zählender Verein, der sich über ganz Deutschland und weit über Deutschlands Grenzen hinaus erstreckt und, angeblich allgemein wichtige, hohe, des edelsten Strebens werthe Ziele verfolgt und selber eingangs seines neuesten Aufrufes sich gedungen fühlt, darüber bittere Klagen zu erheben, daß er „wunderbarer Weise noch so wenig bekannt“ sei, obgleich er es bereits auf 40 000 Mitglieder in etwa 400 Ortsgruppen gebracht habe.

Was ist nun das für ein Verein? Was will er und was kann er? Und woher kommt es, daß man so wenig von ihm weiß?

Es ist ein Verein mit einem langen und gewichtigen Namen: Der „Allgemeine deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande“ und damit ist eigentlich schon Alles gesagt.

Wo Deutsche sind, die mit ihren Kindern deutsch zu bleiben wünschen, die es nicht vergessen können und wollen, daß sie ihr Geistesleben, ihr bestes Kapital, dem deutschen Volkthum verdanken, daß sie im deutschen Vaterlande die starken Wurzeln ihrer Kraft haben, da reichen wir ihnen die Hand, schicken ihnen über Land und Meer unsere Bücher, unsere Unterrichtsmittel, unsere Lehrer.

Wir kennen weder politische noch konfessionelle Unterschiede.

Gut kaiserliche Oesterreicher halten wir ebenso werth wie republikanische Amerikaner; die streng-katholischen Tyroler sind uns nicht minder lieb als die lutherischen Siebenbürger.

Also zu lesen in dem oben bereits erwähnten umfangreichen Aufrufe des Vereins, der in diesen Tagen zur Versendung gelangt ist.

Und damit ja Niemand den Verdacht hegen kann, der Verein diene irgend welcher Art „staatsgefährlicher“ Tendenz, erklärt weiter unten in fettdruckten Zeilen der Verfasser des Aufrufs: „Unsere Bestrebungen richten sich nur auf Erhaltung des Vorhandenen, wir wollen keinen fremden Stamm aus seinem Besitzstand verdrängen.“

Der deutsch-nationalen Sache gilt mithin das Streben des Allgemeinen deutschen Schulvereins. Den Deutsch-Oesterreichern, den Deutschen in Böhmen, den Deutsch-Tyrolern, den Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen u. s. w., mit einem Wort Allen, deren Muttersprache die deutsche war, will der Allgemeine deutsche Schulverein beibringen und für sie „das Vorhandene erhalten.“

Das Streben dieser großen Vereinigung also ist im eminentesten Sinne des Wortes konservativ und ganz außerordentlich unschuldig. Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen. Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

Es ist die Milch der frommen deutschen Denkart, die der Allgemeine deutsche Schulverein verleiht, und diese Denkart ist so rührend bescheiden, daß sie des außerordentlich unschuldigen.

und Treiben im Vaterlande zu erinnern angethan war, sich loszusagen eher bereit waren, als die Angehörigen anderer Volksgemeinschaften, weil die regierenden Personen, die leitenden Kreise und die herrschenden Klassen in Deutschland im Allgemeinen noch volkseindlicher, trostloser, jämmerlicher waren, als die entsprechenden glückseligeren Menschen und Menschengruppen bei anderen Kulturvölkern.“

Die Normannen u. waren Naturmenschen, sie folgten wo sie auch waren, auf dem Lande und auf dem Meere, ihren verhältnismäßig sehr einfachen Bedürfnissen und Trieben; sie hatten keine Ahnung von nationaler Deutschthümerei -- deswegen sprachen sie ein deutsches Idiom so lange ihnen von außen her deutsche Leute ins Ohr klangen und ihrem Gedächtniß sich einprägten, und nahmen romanische Sprachen an und verbreiteten diese sogar in England, als ihrem Wesen und Bedürfnissen romanische Sprachart näher trat und besser zusagte. Zum Theil ist es sicherlich ganz ähnlich geschehen mit den Deutschen neuerer und neuester Zeit diesseits und jenseits des Ozeans; viele Jahrhunderte lang aber, bis in die neueste Zeit hinein, hatten die dem deutschen Volke entstammten Auswanderer alle Ursache sich ihres deutschen Vaterlandes, und derer die es regierten und offiziell repräsentierten, zu schämen, und wenn heute auch gesagt wird, daß das schon seit 1870 anders geworden sei, so hat man doch wohl ein Recht zu der Frage, ob auf dem Gipfel der Kultur des letzten Jahrzehnts vom 19. Jahrhundert, an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts, die Herrschaft des Blutes und Eisenmannes, seiner Grundzüge und jener ihm noch heute anhängenden Junker- und Bourgeoisippe wirklich so rühmlich war und zu edel menschlichem Stolze berechtigt hätte!??

Das Streben des Allgemeinen deutschen Schulvereins aber ist schon darum, weil es nur das Vorhandene erhalten will, ein geradezu lächerliches, -- proklamirt es doch damit ganz offen als Ziel, immer und überall denen ihr Räuberrecht lassen zu wollen, welche deutsche Volksgenossen mit Erfolg bereits beeinträchtigt, beleidigt, geschädigt haben. Daß die Czaren, Magyaren u. vor den Deutschen so wenig Respekt haben, -- kann man es ihnen verdenken, wenn deutsche Michel, und die vom Allgemeinen deutschen Schulverein voran, stets laut und feierlich erklären, daß sie den bedrängten und beraubten Deutschen in Oesterreich und anderen Raubstaaten zwar beibringen, aber nur das Erhalten helfen wollen, was jens ihnen eben noch übrig gelassen haben, jedoch beileibe nicht, was diese früher und selbst gestern noch besaßen?

Und soll man etwa das deutsche Volk schelten, daß es sich dem Allgemeinen deutschen Schulverein nicht in Massen zuwendet? Das deutsche Volk hat in neuester Zeit wieder andre große, und solcheleinliche, beschämend bescheidene Streben anschließende Ziele. Das arbeitende Volk in Deutschland -- und das ist glücklicherweise dessen große Mehrheit -- trägt in unseren Tagen das Banner der internationalen Arbeiterverbrüderung der Proletariats aller Völker voran -- Wirken zum Heile der ganzen arbeitenden Kulturmenschen, Kampf gegen das Ausbeuten und Schmarohthum der ganzen zivilisirten Welt, das ist die Losung der Zeit, und da kommt der Allgemeine deutsche Schulverein mit den 40 000 Steuereinnahmen seiner Milch- oder Wehshuppen-Armee und ruft in alle Welt hinaus: Wir Deutschen wollen uns überall, wo die deutsche Zunge klingt, zusammenrotten und unseren deutschen Brüdern auch da, wo sie schon beraubt sind bis auf Hemd -- erhalten, was sie haben.

Ja, die Philister, auch die deutschen Michel vom Allgemeinen deutschen Schulverein, sind fürchterlich in ihrem Jorn, hauptsächlich für sich selber -- das lächerliche tödtet.

## Lokales.

Eine gar wunderbare Geschichte liest ein frommes Blättchen, welches im Verlage des bekannten „Christlichen Zeitungsvereins“, Alte Jakobstr. 129, erscheint, seinen Lesern auf. Unter der Ueberschrift: „Ein Händedruck“, erfahren wir folgende wirklich ergreifende Sache:

Es ist heiliger Abend. Auf dem Gute Friedrichsruh, dem Radesitze des Fürsten Bismarck, schneit eine hohe Gestalt zwischen mächtigen Bäumen auf dem

„) Uebrigens mögen sich die Herren vom „deutschen Schulverein“ über die Vernichtung des Deutschthums im Auslande bei dem von ihnen vergötterten Bismarck bedanken, der das gute Beispiel in der Verfolgung anderer Nationalitäten gegeben hat. Hätte ein französischer, dänischer oder polnischer Schulverein sich im Auslande gebildet, um in Deutschland für ihre Nationalität zu wirken, Bismarck und die ganze nationalliberale Partei hätten über Landesverrath geschrieben. (Anmerkung der Redaktion.)

einer Fälschung und zweitens einer Lüge schuldig. Er fälscht den „gesetzlichen Arbeiterschuh“, von dem ich gesprochen habe, -- denn in dem A.B.C.-Buche von 1885 wird nicht nur der Maximal-Arbeitstag, sondern auch das Verbot der Kinderarbeit, die Beschränkung der Frauenarbeit u. s. w., kurzum die ganze Arbeiterschuh-Gesetzgebung verdonnert -- in den „Maximal-Arbeitstag“ um, und er läßt, wenn er 1890 über den Maximal-Arbeitstag ebenso gelächert haben will, wie 1885 im A.B.C.-Buche und 1891 in den „Juliusfälschern“. In dem betreffenden Kapitel macht er nur einige ganz lausmüthige und in ihrer Art halbwegs sachliche Einwendungen gegen den Maximal-Arbeitstag für erwachsene männliche Arbeiter; nichts von den gefährlichen Ausfällen, mit denen Herr Richter vorher und nachher den gesetzlichen Arbeiterschuh zu besudeln versucht hat, nichts von der „scheinbaren, aber sehr zweifelhafte Arbeiterschuh-Fremdbildung“, nichts von der „schädlichen Abhängigkeit von Behörden“, nichts von den „Polizeivollmachten“ findet sich in der „Fadellangpolonaise“ von 1890.

Zweitens: Dem demagogischen Blödsinn von der typischen Arbeiterin, die sich in der heutigen Gesellschaft vom 14. bis zum 21. Lebensjahre mehr als 2000 Mark sparen können soll, hatte ich zu allem Ueberflusse ein paar niederschmetternde Zeugnisse aus bürgerlichen Kreisen entgegengesetzt. Um sich hier zu retten, versucht Herr Richter die fürchterlichsten Verdrehungen; ich muß mich aber und kann mich auch darauf beschränken, eine derselben aufzudecken, die anderen sind ungefähr von gleiche Kaliber. Der hiesige Gewerbetreibende u. Stämpnagel sagt (Siehe die Berichte des Vereins für Sozialpolitik: Die deutsche Hausindustrie IV, 11) -- ich zitiere Seite 23 meiner Schrift genau so, wie hier gedruckt ist --: „Eine Anfängerin und ungeschickte Arbeiterin kann, wenn sie auf sich allein angewiesen ist, ihren Unterhalt nicht verdienen. Eine geschickte, fleißige Arbeiterin, welche in der eigenen Familie Anhalt findet, braucht nicht zu darben.“ Galt, rief Herr Richter, hier sind „mehrere Fälschungen.“ Nach seiner Behauptung sagt Herr v. Stämpnagel vielmehr: „Freilich verdienen Anfängerinnen und ungeschickte Arbeiterinnen oft kaum so viel, so daß es ihnen schwer wird, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Eine geschickte,

Wege nach dem Dorfe zu. Ein großer Mann ist's mit einem tief ins Gesicht gedrückten breitkrämpigen Filzhut. Viele Arbeitsleute, die zur Besichtigung heimkehren, begegnen ihm. Sie müssen ihn gut kennen, denn freudig nahen sie, um herzlichen Gruß und Händedruck von ihm zu empfangen. Wahrlich, ein weitholler Händedruck ist's, mit dem der stattliche Mann die Arbeiter beglückt. Kein Wunder, daß sie vor Freude strahlen, als sie von ihm weggehen. In jeder Hand blüht ein funkelndes neues Zwanzigmarkstück mit dem Bilde unseres Kaisers. Der große Herr hatte sich die ganze Tasche damit gefüllt, um sie zu seinem Weihnachtsgeschenke den Leuten auszuhändigen.“

Na, wer das glaubt! Wir haben die wunderbare Historie noch in keinem anderen Blatte gelesen, selbst in der sanftmüthigen Bismarckpresse nicht und für die wäre das doch ein „fetter Bissen“ gewesen. Der Erzähler, mit vollen Händen Zwanzigmarkstücke austheilend, -- ein Anblick für Götter. Der Aufenthalt in Friedrichsruh muß den Fürsten ja von Grund aus geändert haben, bisher haben wir den berühmten Zeitgenossen immer nur bewundern können, wie er mit vollen Händen Zwanzigmarkstücke -- ein säckelte und jetzt sollte er dieselben so reichlich verschütten? Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!

Um den Fürsten solchergestalt in Brillantfeuer der edlen Nächstenliebe erglänzen zu lassen, ist dem frommen Blatte aber etwas Unangenehmes passiert. Es plaudert arg aus der Schule, indem es forscht:

„Da gab es fröhliche Gesichter dabei, ein Singen und Klagen in den Hütten der Armut. Wo sonst immer Schmalhans Küchenmeister und das Fleisch so selten war, wie ein weißer Hase, da gab es nun etwas in den Kochtopf und auf die Schüssel. Der Mann mit dem Filzhute hatte vielen vergnügten Feiertage bereitet.“

So also sieht es bei den Arbeitsleuten des Fürsten aus. Schmalhans war in diesen Hütten der Armut während des letzten Jahres Küchenmeister, Fleisch war so selten in den Schüsseln wie ein weißer Hase! Einzig und allein dem Zwanzigmarkstück des freigebigen fürstlichen Millionärs war es zu danken, daß die Leute „etwas in den Kochtopf“ zu stecken hatten während der Feiertage. Wenn nun das Zwanzigmarkstück nicht gekommen wäre, was dann? Dann hätten die Arbeitsleute auch am Weihnachtstfest eben genau so wenig zu brechen und zu beißen gehabt, wie all die übrigen 360 Tage des Jahres!

Das Blatte des „Christlichen Zeitungsvereins“ hat sich ein Verdienst erworben, als es der Welt kund gab, daß es in Friedrichsruh genau so aussieht wie im ganzen Reich: ein Mann mit wohlgefüllten Taschen auf der einen, hunderte von hungernden und darbenenden Proletariats auf der anderen Seite . . .

Zu dem berühmten „Kampfe mit geistigen Waffen“, welchen unsere Gegner gegen uns führen, gehört auch der Theil, für vereinzelte vorkommende unehrliche Handlungen von Leuten, welche sich als Genossen bezeichnen, die ganze Partei verantwortlich zu machen. Wenn irgendwo ein Arbeiter, von Noth und Verzweiflung getrieben, einige Groschen aus der ihm anvertrauten Kasse entnahm, dann schreibt die gesammte kapitalistische Presse wie ein Mann: Seht, solche Kerls sind diese Sozialdemokraten.

Wenn wir in gleicher Weise verfahren wollten, dann hätten wir täglich den Freisinnigen einige rechte gegangene Bankiers, den Nationalliberalen einige Schienensünder und Millionäre, den Konservativen einige Prachtexemplare von Großgrundbesitzern aufzuhalsen. Unlautere Elemente schleichen sich in jede Partei ein und fällt es uns gar nicht ein, der Partei das entgelten zu lassen, was irgend ein ungerathenes Mitglied derselben auf dem Kerbholz hat. Eine wahre Wuth, der Sozialdemokratie für All das verantwortlich zu machen, was irgend ein angelegliches Parteimitglied verbrochen hat, entwickelt die sog. Pastorenpresse, dies heißt die Presse, welche von Pastoren a. D. geleitet wird, aber auf welche Pastoren i. D. maßgebenden Einfluß ausüben. Dazu werden diese Notizen in einer so häßlichen Form gebracht, daß wir doch endlich einmal Gelegenheit nehmen wollen, sie mit gleichem zu vergelten. Wir erreichen vielleicht dadurch, daß die Pastorenpresse etwas weniger anpruchsvoll auftritt und erst den Balken aus dem eigenen Auge entfernt, ehe sie sich über den Splitter im Auge des Nächsten unnötig aufregt.

Das Bündlein Oldenburg wird gegenwärtig durch den „Fall Müller“ in große Aufregung versetzt. Herr Müller war ein freitbarer Pastor in Goldenstadt bei Westa und ein großer Defraudant vor dem Herrn. Er unterschlug, fälschte, betrug, daß seine Leistungen auf diesem Gebiet den Reib sämtlicher Spitzhunden der Welt erwecken müssen. Als die Geschichte „sengerig“ wurde, rückte der Herr Pastor aus und wollte nach dem gelobten Lande Amerika verduften. Ehe er aber noch so weit kam, hatte ihn die Polizei beim Kragen und so wird der Herr Pastor seine nächste Predigt dem Bericht vortragen, die sicher recht gut aus-

## Toll geworden?

Bei meiner Rückkehr von einer Neujahrstour finde ich einen hübschen Stapel von Artikeln der „Freisinnigen Zeitung“ vor, in denen Herr Eugen Richter noch immer mit rasenden Geberden gegen meine „Bilder aus der Gegenwart“ um sich schlägt. Seine Vertheidigung ist nach wie vor dieselbe, welche ich schon in meinem Schriftchen im Voraus geschildert hatte. Nicht eine Spur von sachlicher Erörterung, wie ich beispielsweise von der gleichfalls freisinnig-kapitalistischen „Nation“ in, wie ich anerkenne, anständigen Formen versucht wird, sondern Fälschen, Lügen, Verdrehen und Verdrehen, Lügen, Fälschen: eine sogenannte „Polemik“, deren „Unwiderleglichkeit“ allerdings in so fern nicht bestritten werden kann, als ich ein Buch schreiben müßte, um das Knäuel zu entwirren, das Herr Richter in einem halb Duzend Nummern der „Freisinnigen Zeitung“ zusammenwirrt. Gleichwohl erbitte ich mir von der „Freundlichkeit“ des „Vorwärts“ nochmals das Wort, um wenigstens ein paar Punkte feststellen zu können, welche den Lesern zeigen werden, wie sehr der lärmendste Kopfstecher des Kapitalismus zwar nicht auf den großen Mund, aber um so nachdrücklicher auf den hohlen Kopf getroffen worden ist.

Erstens: In den „Bildern aus der Gegenwart“ habe ich hervorgehoben, daß Herr Richter die gefährlichen Tiraden gegen den gesetzlichen Arbeiterschuh, die sich noch in dem A.B.C.-Buche von 1885 finden, in dem A.B.C.-Buche von 1900 gestrichen habe, um dann wieder desto gefährlicher in den „Sozialdemokratischen Juliusfälschern“ über die Arbeiterschuh-Gesetzgebung herzufallen. Herr Richter schlägt mir nun mit seinem Fadellangzweige ein Schnappchen und sagt: es ist nicht wahr, daß die Berurtheilung des Maximal-Arbeitstages aus dem A.B.C.-Buche von 1890 verschwunden ist: Wehling verschweigt, daß sie sich in diesem Buche zwar nicht unter dem Titel: Arbeiterschuh-Gesetzgebung, aber desto ausführlicher in einem besonders nachfolgenden Kapitel über den Maximal-Arbeitstag“ findet. Hier macht sich Herr Richter erstens

fleißige Arbeiterin, welche nach Gelegenheit hat, zu Hause zu arbeiten und an ihrer Familie Anhalt findet, braucht nicht zu darben.“ Und Herr Richter sagt als triumphirenden Schlusstrumpf hinzu: „Dies ist also die Art, wie Herr Wehling, nach amtlichen Quellen“, wohl gemerkt unter Anführungszeichen, zitiert.“ Wie liegt nun die Sache in Wirklichkeit? Einfach so, daß die Versicherung Stämpnagels an der von mir angeführten Stelle wortwörtlich so steht, wie ich sie zitiert habe. Herr Richter behauptet aber, so wie er sie zitiert, stehe sie in einer amtlichen Denkschrift Stämpnagels. Gabe er nun nicht nur mein Zitat, sondern auch meine Zitatenguelle an, so würden ihm selbst seine verbobresten Bewunderer sagen: „Aber Sie sind ja der reine Handarr! Stämpnagel hat sich offenbar an zwei verschiedenen Stellen über die Sache geäußert, dem Sinne nach gleichlautend, aber im Wortlaute etwas abweichend. Wehling hat die eine Quelle vor Augen gehabt. Sie schleifen, der Himmel weiß aus welchen Gründen, die andere Quelle an den Haaren herbei; was hat es nun aber für einen Sinn, diesen Quark von geringfügigen Wortunterschiede spaltenlang breit zu treten?“ Um solchen oder ähnlichen Apostrophen zu entgehen, unterschlägt Herr Richter nicht nur die Angabe meiner Quelle -- ich wiederhole sie noch einmal, wie sie wörtlich auf Seite 23 meiner Schrift steht (Siehe die Berichte des Vereins für Sozialpolitik: Die deutsche Hausindustrie IV, 11) --, sondern er fälscht sie noch, wohlbedenkt unter Anführungszeichen, in die Worte „nach amtlichen Quellen“ um, damit der Leser glauben soll, daß ich aus der amtlichen Denkschrift des Herrn v. Stämpnagel geschöpft und mich so „mehrfacher Fälschungen“ schuldig gemacht hätte. Und nun frage ich jeden ehrlichen Menschen, ob mit einem kindischen Taschenrechner dieses Kalibers überhaupt eine sachliche Erörterung geführt werden kann? Aber die Leser der „Freisinnigen Zeitung“, die sich so nachlässig lassen müssen, können einen Hund jammeren.

Drittens: Der Hinweis auf meine Schrift „Kapital und Presse“ hat Herrn Richter einigermaßen verleibt, aber meine „Geshnungswchsel“ zu zern. Aber um auf seinem Häkzeuge noch einen Parthyspieß abzuschleusen zu können, ringt er seinem erschöpften Gehirn noch eine letzte nichtswürdige Verleumdung ab.



fallen wird, denn er kann sich jetzt die Sache hinter den schwedischen Gardinen reichlich überlegen. Frau und Kinder hatte der pastorale Ehemann frommen Gemüths zurückgelassen, was sollte er sich mit lästigen Gepäck herumschleppen. Die Hälsschlingen, auf Grund welcher sich der Gottesmann Geld verschaffte, sind außerordentlich raffiniert angelegt, der Pastor Müller hatte mit solcher Qualifikation zum Urkundenfälscher getrost Bankaffären werden können. Daneben geht eine Schiebung von Protokollen, deren großartige Belege die Schwindelgeschichten der letzten Jahrzehnte kaum aufzuweisen hat. Auf diese Weise hat sich der Herr Pastor etwa 150 000 Mark erworben, vielleicht noch etwas mehr, — es kam ihm da nicht so genau darauf an. Die Gemeinde-Mitglieder hatte der edle Seemann derart beschwächt, daß diese zu ihm andachtsvoll empordrücken, als zu einem echten Werkzeug Gottes, so „lieb, so rein, so hold“. Jetzt ist der Gauner erwischt worden, er wird eine Hölle des Zuchthauses bilden.

Diese Geschichte erzählen wir, wie gesagt nur, um den Pastorenblättern zu zeigen, daß wir auch mit Material aufwarten können, wenn es gilt, sich über die Korruption in jenen Kreisen zu enträsten. Wir denken aber nicht daran, wegen dieses Falles das gesammte Pastorentum als eine Gesellschaft von Urkundenfälschern hinzustellen. Diese persönliche Klampfenweise überlassen wir der Pastorenpresse, welche dann auch heruntergekommen genug ist, sie freizumachen, wenn es sich um einen angeblichen Sozialdemokraten handelt.

Die Verhaftung von Zellerfassungen bei öffentlichen Zusammenkünften war für den Regierungsbezirk Potsdam durch eine Polizeiverordnung vom 7. Januar 1891 verboten worden. Nachdem das königliche Kammergericht zu Berlin durch Urteil vom 5. Dezember v. J. in einem Spezialfalle dieser Verordnung die gesetzliche Gültigkeit abgesprochen hat, ist das Verbot der Zellerfassungen durch Verfügung des Regierungspräsidenten in Potsdam vom 19. Dezember 1891 aufgehoben worden. Die Landrathämter und die Magistrate der Städte sind länglich hiervon in Kenntniß gesetzt worden.

Zu mehreren bürgerlichen Blättern wurde von einem „sozialdemokratischen Stadtwater“ im Südosten erzählt, der seinem Dienstmädchen ein zu geringes Weihnachtsgeschenk angeboten, weshalb das Mädchen auf die Annahme des Geschenkes verzichtet habe. An diesen angeblichen Vorgang wurden allerlei „geschmackvolle“ Stoffe gehängt. Wir haben betriebs der Stadtverordneten, welche in Betracht kommen könnten, Erkundigungen über die Richtigkeit der Erzählung eingezogen und können feststellen, daß sie einfach erfunden ist.

Zu dem Dorfe Liebenthal, Kreis Nieder-Barnim, giebt es sehr fromme Leute. Trotzdem in dem Kirchlein des Ortes am 1. und 2. Weihnachtsfesttag Gottesdienst stattgefunden hatte, wollten die Liebenthaler auch am 3. Feiertag noch „Kirche“ haben. Nun war zwar von der Kanzel herab bekannt gegeben worden, daß an diesem Tage Gottesdienst nicht abgehalten werde, aber das für die Liebenthaler so wenig, daß sie am dritten Feiertage in gewohnter Weise zur Kirche pilgerten und der Dinge harrten, die da kommen sollten. Etwa zwei Duzend Erwachsene und ein Duzend Schulkinder hatten sich eingefunden und warteten vergeblich auf den Geistlichen und den Lehrer, welcher Küsterdienste versieht. Keiner der Herren erschien, auch deren Stellvertreter ließen sich nicht blicken. Die Liebenthaler aber sind resolute Leute, sie wußten sich zu helfen. Als sie lange genug gewartet hatten, beschloßen sie, ohne Geistlichen und ohne Küster den Gottesdienst abzuhalten. Ununterrichteter Sache wollten sie auf keinen Fall wieder nach Hause gehen. Es wurde also zuerst gemeinsam ein Gesangbuchlied angestimmt, dann las einer der Kirchbesucher aus der Bibel vor, dann kam noch ein Schlüsselspruch und damit war die „Kirche aus“ und die frommen Liebenthaler gingen zum Mittagessen in der Ueberzeugung, ihr Seelenheil wesentlich gefördert zu haben. Ob die Sache noch irgend ein erbauliches Nachspiel haben wird, wissen wir nicht, auf jeden Fall ist von der etwas übertriebenen Frömmigkeit dieses Theiles der Liebenthaler Bevölkerung kein Schluß zu ziehen auf die religiöse und politische Haltung der Liebenthaler überhaupt. Die letzten Reichstagswahlen haben den Beweis erbracht, daß in Liebenthal ein sehr guter Boden ist für die Ideen der Sozialdemokratie. 3/4 der abgegebenen Stimmen fielen auf den sozialistischen Kandidaten, sein Gegner mußte sich mit dem letzten Drittel begnügen. Da die Genossen im Dorfe eine rege Agitation entwickeln, steht zu erwarten, daß die nächste Wahl der Sozialdemokratie noch günstigere Resultate bringen wird.

Die vielgerühmte „postaltische Frömmigkeit“ vermag nicht selten ihren Dienst. Einer unserer Abonnenten theilt uns folgendes Postscriptum mit, das freilich von der „Frömmigkeit“ nichts aufzuweisen hat. Am 27. Juni v. J. sandte das königliche Amtsgericht I eine Kostenrechnung an den Tischlergesellen Herrn W. R., Schönhauser Allee Nr. 45, II. Der Brief trägt den Vermerk: Adressat ist nach Angabe des Hauswirthes unbekannt verzogen. Da die polizeiliche Abmeldung vorschriftsmäßig erfolgt

Er schreibt von mir: Dieser vielseitige Charakter hat, wie wir inzwischen erfahren, selbst im Frühjahr 1891 sich noch einer freisinnigen Provinzialzeitung zur Waffnung von parlamentarischen Wochenberichten empfohlen. In der That soll er auch für dieselbe einige tadellose, freisinnige Wochenberichte solcher Art geliefert haben. So wie die Sache dasteht, ist sie baar und blank erledigt. Der Schatten von Thatsache, der hinter ihr steht und Herrn Richter natürlich nicht „inzwischen“, sondern schon seit Jahr und Tag bekannt geworden ist, — „inzwischen“ hat er ihn nur für verkleumderische Zwecke zurechtgestutzt — ist folgender. Nicht im Frühjahr 1891, sondern im Oktober 1890 fragte Herr Leopold Freund, Besitzer der „Breslauer Morgenzeitung“, der ein persönlicher Freund des Herrn Richter ist, aber mir bis dahin so bekannt war, wie etwa der Mann im Monde, beistehend bei mir an, ob die Zeitungsnachricht, daß ich die von mir „vortrefflich geleitete“ „Volks-Zeitung“ verliesse, wahr sei und ob ich, falls sie wahr sei, Zeitartikel für sein „links v. d. freisinnigen Presse“ stehendes Blatt schreiben möchte. Auf meine vorläufige Zusage kam Herr Freund nach Berlin und machte die Sache mit mir endgültig ab, indem er mir seinen lebhaften Abscheu über den Boykott der „Volks-Zeitung“ und seine ebenso lebhaften Freude kundgab, mir wieder ein Plätzchen in der demokratischen Presse eröffnen zu können. Ich schrieb demnach einige Monate wöchentlich zwei Zeitartikel für die „Breslauer Morgen-Zeitung“, bis mich nach dem Erscheinen von „Kapital und Presse“ Herr Freund genau in derselben Weise boykottete, in welcher mich zu seinem lebhaften Abscheu die „Volks-Zig.“ gedankt hatte. Was liegt nun in diesem Thatsachen für mich Ehrenrührendes? Ich selbst habe ihn billäufig zuerst in einer vom „Vorwärts“ im Juli v. J. abgedruckten Erklärung veröffentlicht.

Viertens: Unmittelbar nach den oben angeführten Sätzen fährt Herr Richter fort: „Und eine solche Persönlichkeit erhebt die Prästention, entweder Alles, was er über sich und Andere geschrieben, als wahr anzunehmen oder mit ihm „vor den gerichtlichen Schranken einen christlichen Gang zu thun“. Herr Eugen Richter — der reime Julius Fäfar, wie er von sich spricht! — „hat niemals sich herbeigelassen, einen politischen Gegner wegen Verleumdung oder Verleumdung gerichtlich zu belangen.“ Es widerspricht mir, die Verdrehungen, welche Herr Richter auch hier mit meiner Erklärung vom 30. Dezember v. J. vornimmt, im Einzelnen aufzudecken. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß ich ihn mit keiner Silbe vor die gerichtlichen Schranken geladen habe. Weiß ich doch schon seit fünfzehn Jahren, daß er in höchstem Grade an der Abneigung aller gewerbdmähigen Verleumdung leidet, mit eigener Person für ihre Tugenden zu haften! Demals tauchte zuerst der verkleumderische Klatsch, mit dem Herr Richter noch heute gegen mich haust, in einem anonym erschienenen Flugblatte

war, wandte sich die Post an das zuständige Polizeibureau und erhielt hier die Auskunft, daß der Adressat nach der Oberbergerstraße 23 verzogen sei. Dies war ein Irrthum, denn die Wohnung befand sich Oberbergerstr. 21. Der Briefträger fand in Nr. 20 ganz natürlich den Empfänger nicht und so ging das Schreiben als unbesiebar an das Amtsgericht zurück. Merkwürdig Weise sind alle anderen Zusendungen vom ersten Termin an bis zum Schluß des Prozesses nach der Oberbergerstraße 21 richtig adressirt worden. Auch das Objekt des Prozesses ist vom Polizeipräsidenten laut Postanweisung richtig bestellt worden. Die am 27. Juni v. J. abgeschickte Kostenrechnung allein hatte das Pech, sechs Monate lang ihren Verus zu verfehlen, denn sie gelangte am 31. Dezember v. J. erst in die Hände des Adressaten. Zum Glück sind diesem große Nachteile aus der Verzögerung nicht erwachsen, aber es hätte sich doch ebenso gut um einen dringlichen Fall handeln können. Es soll nicht unterläßt werden, wenn die Schuld an der verspäteten Zustellung trifft, so viel steht aber fest, daß bei genügender Aufmerksamkeit dieselbe nicht hätte vorkommen können.

Invaliditäts- und Altersversicherung. Im Laufe des Jahres 1891 sind bei der Versicherungs-Anstalt Berlin 1859 Ansprüche auf Altersrente angemeldet worden. Von diesen sind 1218 anerkannt, 589 abgelehnt, 2 auf andere Weise erledigt und 30 auf den Monat Januar unerledigt übernommen worden.

Auf der Fahrt von Berlin nach Potsdam hat sich in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in einem Eisenbahnwagen zweiter Klasse der Postsekretär Fritz R. aus Potsdam erschossen. R. ist der Neffe eines früheren Reichstags-Abgeordneten und Landgerichtsrathes und galt als großer Lebemann. Man wunderte sich deshalb um so mehr, als R. vor zwei Jahren, nachdem er fast vierzig Jahre alt geworden, eine Ehe mit der Schwägerin eines Restaurateurs aus Klein-Glienide schloß. Am Sonnabend war R., welcher auf der Bahnpost in Potsdam thätig war, nach Berlin gefahren und wurde bereits am Nachmittag von seiner Gattin, welche ihrer Entbindung entgegensteht, auf dem Bahnhof gesucht. Als R. um 11 Uhr Abends in Berlin am Bahnhof Friedrichstraße abfuhr, hat er den Schaffner, ihn in Potsdam zu wecken, da er wahrscheinlich schlafen würde. Im Koupee hat R. dann eine Flasche Wein ausgetrunken und sich dann mit einem Revolver in die Schläfen geschossen. Als der Schaffner die Thür öffnete, fand er eine Leiche. R. hatte seine Legitimationspapiere in die Brusttasche derart gesteckt, daß Jeder gleich sehen konnte, wer er sei. Der Wagen, in dem er sich erschossen, wurde ausgefegt und nach dem Güterbahnhofe gefahren. Die Frau des Selbstmörders erschien am Sonntag Vormittag wieder auf der Bahnpost, um sich nach ihrem Manne zu erkundigen. Als die Kerne dort seinen Tod erfuhr, fiel sie in Ohnmacht. Die von R. verwallete Posttasche befand sich in bester Ordnung und nimmt man als Grund zu dem Selbstmord Verpflichtungen an, die R. einem Mädchen in Berlin gegenüber hatte. — In Potsdam erschoss sich ferner am Sonnabend Abend der zwanzigjährige Schleiergeselle Hensel und zwar vor dem Hause seiner Geliebten, einer Wittwe, welche von ihm nichts mehr wissen wollte. Die Frau sah vom Fenster aus gleichgiltig der Verzweiflungsthat ihres ehemaligen Liebhabers zu.

Ein der Aufklärung noch harrender Fall nimmt seit gestern Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei in Anspruch. In dem dritten Stockwerk des Hauses Waisenstr. 2 wohnt die Frau Minna Fischer geb. Hinz, welche seit etwa 9 Monaten von ihrem Ehemanne getrennt lebt. Bei ihr befand sich ihre einzige achtjährige Tochter Bertha. Diese letztere nun erkrankte plötzlich am 29. v. M. und starb am folgenden Tage, Nachmittags um 7 Uhr. Die Beerdigung sollte nun am Sonntag Nachmittags um 1 Uhr stattfinden, wurde aber polizeilich nicht zugelassen, die Leiche des Kindes vielmehr um 11 Uhr Vormittags dem Schauhause überwiefen. Es war nämlich bei der Polizei die Anzeige eingelaufen, und zwar von dem Manne der Frau Fischer, daß diese ihre Tochter mittelst eines Knüttels auf den Kopf geschlagen habe, und daß der Tod des Kindes infolge dieser Mißhandlung eingetreten sei. Obgleich nun die Mutter zugeben muß, ihr Kind am zweiten Weihnachtstage wegen einer geringfügigen Unsaftigkeit geschlagen zu haben, so behauptet sie doch, daß zwischen dieser körperlichen Züchtigung und der tödtlichen Krankheit — Gehirnentzündung — kein Zusammenhang bestehe, daß Kind sei früher auf den Kopf gefallen und seitdem stets krank gewesen. Polizeilichers sind die eingehendsten Erhebungen im Gange, um Klarheit in die Sache zu bringen. Auch ist die gerichtsarztliche Obduktion seitens der Staatsanwaltschaft angeordnet worden. Die Mutter befindet sich auf freiem Fuße. Eines besonders guten Leumunds erfreut sich dieselbe nicht.

Ein betrübender Vorfall hat sich gestern Nachmittag in Pichtenberg zugetragen. Der Malermeister W. war damit beschäftigt, einen Revolver zu laden, den er während seiner Ab-

auskunft darüber, wer die preßgesetzliche Verantwortlichkeit trage, ausführend, daß ich den Weg der Klage zu beschreiten beabsichtige, aber ungern auf diesem Wege den mittelbaren Anlaß zur Verfolgung des preßgesetzlichen Verstoßes geben würde, der in der mangelnden Angabe eines verantwortlichen Herausgebers oder Redakteurs enthalten sei. Der Drucker sandte meinen Brief an den Verfasser und erhielt von ihm folgende, mir im Originale vorliegende Antwort:

Ich würde es sehr bedauern, wenn ich in diesem Augenblicke persönlich in diese Affäre gezogen würde. Das Material gegen Franz Mehring habe ich zur Hand. Ich würde den Brief völlig unbeantwortet lassen, keinesfalls vor der morgen Abend stattfindenden Konferenz eine Antwort geben. Die Sache hat nicht die mindeste Eile. Die Drohung ist albern, insofern es sich höchstens um eine Ordnungsstrafe von einigen Thalern wegen unterlassener Bezeichnung eines Herausgebers handeln kann.

Es grüßt Sie  
E. Richter.  
In der „morgen Abend stattfindenden Konferenz“ drückte sich der tapfere Eugen natürlich auch. Ich mußte gegen den Drucker flagbar werden und da Herr Richter, als es zum Klappen kam, das Material gegen Franz Mehring natürlich nicht „zur Hand hatte“, so wurde der Drucker wegen Verleumdung unwahrer Behauptungen über mich verurtheilt und bestraft. Er hat mir später seine völlige Schuldlosigkeit dargezogen, und ich habe ihm mein lebhaftes Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Feigheit des Herrn Richter mich gezwungen hatte, an einem moralisch unschuldigen mir mein Recht zu nehmen. Seitdem hat die Handschrift des Herrn Richter in meinem Geheimschranke für kapitalistische Paritäten gerührt, aber wenn so ein Heckenreiter, der immer nur aus sicheren Hinterhalte verkommt und dem die Ehre seiner Mitmenschen um eine „Ordnungsstrafe“ von einigen Thalern“ sei, gar noch in einer bei ihm dreimal abnormen Hochachtung von „solchen Persönlichkeiten“ reden will, so soll ihm doch auch einmal öffentlich der Saar darüber gestochen werden, welche Persönlichkeit er denn eigentlich ist.

Doch genug! Die Leser des „Vorwärts“ werden mir nach den vorliegenden Proben zugeben, daß ich die Kampfweise des Herrn Richter unmöglich höslicher kennzeichnen kann, als durch die jarte Andeutung in der Ueberschrift dieser Zeilen. Mit dem Kapitalismus aber meine ich es gut, wenn ich ihm nahe, die Redaktionswände der „freisinnigen Zeitung“ höflichst polstern zu lassen. Er könnte sonst unversehens um seinen kostbarsten Klopffechter kommen.

Berlin, den 3. Januar 1892.  
F. Mehring.

wesenheit seiner Frau zum Schutze zurücklassen wollte. Neben ihm stand sein 13-jähriger Sohn und sah seinem Vater bei dem Laden der Waffe zu. Der Revolver entlud sich plötzlich auf bisher nicht aufzuklären gewesene Weise, das Gesicht drang dem Knaben in den Kopf und führte den sofortigen Tod desselben herbei.

Zum Raubmorde in Köpenick. Eine Konfrontation zwischen dem als Mörder verhafteten Ruttle und dessen Braut hat nicht stattgefunden, weil es außer Zweifel steht, daß die Schütt unschuldig ist, und Ruttle ein umfassendes Bekändniß in nahe Aussicht gestellt hat. Er behauptet nämlich, daß er von der That wisse, sie aber nicht selbst vollführt habe. Die Behörde glaubt natürlich nicht hieran. Die Schütt hat auch gestern (Dienstag) ein neues Belastungsmoment angeführt. Ruttle soll um 2 1/2 Uhr Nachts zu ihr in die Wohnung gekommen sein und Enden von Württen mitgebracht haben. Der Glienickerstr. 38 wohnhafte Schlächtermeister Brock hat sich nun bei der Polizei mit der Erklärung eingefunden, daß der Ermordete am Abend vor der That solche Würste bei ihm gekauft habe. Hiernach erscheint es zweifellos, daß Ruttle entweder schon bei dem Wursteffen zugegen war oder von der Wurst nach der That genommen hat. Nachdem er die Schütt verlassen hatte, hat er sich vollständig betrunken und ist während der ganzen Sulzesternacht nicht in seine Wohnung heimgekehrt, hat sich vielmehr im Hirschkrug aufgehalten. — Die geraubte Uhr ist übrigens nicht bei der Schütt vorgefunden worden; denn dieselbe befindet sich in Waren bei den Eltern der Gemannten. Die Kette scheint durch Ruttle vergraben worden zu sein. Das Beil, mittelst dessen der Mord verübt wurde, hat sich, wie jetzt feststeht, an der Maschine in der Küche der Schütt befunden und scheint einige Tage vor dem blutigen Gebrauch heimlich durch Ruttle mitgenommen worden zu sein. Die Leiche des Erschlagenen ist gestern Nachmittag um drei Uhr beerdigt worden.

Des Weiteren erfahren wir, daß nunmehr auch die Zeit, zu welcher die That vollführt worden ist, feststeht. Es muß am 30. v. M. gegen 10 Uhr Abends gewesen sein. Bei der Polizei in Köpenick hat sich nämlich ein in der Grünauerstraße gegenüber dem Bistie'schen Geschäfte wohnhafter Mann, Namens Schulz gemeldet, welcher angiebt, daß um 10 1/2 Uhr die Hölle der Schauhause mit einem ungewöhnlichen Krach herabgestürzt sei. Dies sei ihm aufgefallen, da Bistie selbst in der Trunkenheit sehr behusam das Schauhause geschlossen habe, und er habe sofort die Ansicht gehabt, daß eine ungeübte Hand die Arbeit vorgenommen habe. Daß die Mörder die Zalousie nach der That selbst herabgelassen haben, unterliegt keinem Zweifel, da der Gurt an derselben über und über mit Blut besudelt ist. Daß Ruttle den Raubmord lange vorher geplant hat, erscheint gleichfalls begründet, und zwar aus dem Umstande, daß er mit drei jungen Mädchen, welche in dem Mordhause wohnen, zu gleicher Zeit Liebesverhältnisse anknüpfte, sich Stundenlang bei ihnen aufhielt und während dieser Zeit stets die Bistie'sche Wohnung beobachtete. Am Tage nach der That muß Ruttle seine Verhältnisse mit Leckereien bedacht haben, denn die bei der Schütt vorgefundenen Tüten, welche mit Chokolade und Bonbons gefüllt waren, sind fast leer gewesen, und Ruttle mit der Schütt haben unmöglich die Menge bewältigen können.

Berliner Kahlverein für Obdachlose. Im verflohenen Monat Dezember 1891 nährigten im Männer-Kahl 9287 Personen, davon badeten 2998 Personen; im Frauen-Kahl 1962 Personen, davon badeten 156 Personen.

Polizeibericht. Am 4. d. M. Vormittags sollte der aus Berlin ausgewiesene und eines Einbruchs verdächtige Schuhmacher Dejen in der Wohnung seiner Frau, Reinholdsdorferstraße 23b, verhaftet werden. Als die Beamten zu seiner Verhaftung dort eintraten, fanden sie ihn erhängt vor. — Auf dem Bahnhofe Stralau-Nummelsburg warf sich zu derselben Zeit ein Kaufmann vor die Räder eines einfahrenden Ringbahnzuges, wurde überfahren und auf der Stelle getödtet. — Gegenüber dem Grundstück Mariannen-Ufer 9 wurde Abends ein Arbeiter von einem Schlächterwagen überfahren und erlitt dabei so bedeutende Verletzungen am Fuße und im Rücken, daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus Bethanien erforderlich wurde. — Zu derselben Zeit brachte sich eine Frauensperson in einer Wohnung in der Andreasstraße zwei Revolvergeschosse in der Brust bei und mußte nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden. — Im Laufe des Tages fanden drei kleine Brände statt.

## Theater.

Im Thomas-Theater ist seit gestern wieder der Schönthaus'sche Schwank „Der Raub der Sabinerinnen“ ins Repertoire aufgenommen. Er bewährt auch gegenwärtig seine lustige Zugkraft. Von weiterer Bedeutung des Schwanks, als daß er durchgängig eine heitere, das Zwerchfell erschütternde Wirkung äßt, ist nicht zu reden. Herr Thomas gab den Theaterdirektor Striese mit seinem unterwältlichen Humor und treffender Charakteristik, seiner Darstellung wurde der schallendste Beifall und sich oft wiederholende Hervorrufe zu Theil. Neben Herrn Thomas sind Herr Kurz als Professor und Dichter des „Raubes der Sabinerinnen“, sowie Frä. Gallas als Dienstmädchen besonders lobend hervorzuheben. Die Darstellung war durchweg eine flotte und gelungene.

## Berichts-Beitrag.

Wegen eines Vergehens gegen das Alters- und Invaliditäts-Versicherung-Gesetz hatte sich der Maurerpolter Hesse vor der VI. Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. § 151 bedroht denjenigen, der in Cautionskassen Vermerke oder Eintragungen macht, welche nach § 108 unzulässig sind, mit Geldstrafe bis zu 2000 M. oder mit Gefängniß bis zu 6 Monaten. Der Gesagte wollte auf diese Weise verhindern, daß sich die Arbeitgeber etwa über die Führung der Arbeiter durch geheime Zeichen verständigen. Der Angeklagte hatte nun in der ihm unterstellten Arbeitergruppe einem Maurer die Versicherungsmarke in die Karte geliebt und in das leere Feld der Versicherungskarte seinen Namen geschrieben und die Versicherungsmarke darauf geliebt. Neugierlich war an der Karte nichts zu bemerken und man entdeckte den Namen nur, wenn man die Karte gegen das Licht hielt. Der betreffende Maurer hatte aber diesen Verstoß gegen das Gesetz herausgefunden und sorgte dafür, daß derselbe auch der Anklagebehörde bekannt wurde. Das Schöffengericht sprach den Angeklagten frei, da es aber für solche Fälle unzulässig ist, legte der Staatsanwalt Verurteilung ein und beantragte, den Angeklagten zu 6 Mark Geldstrafe zu verurtheilen. Der Angeklagte versicherte seinerseits wiederholt, daß es ihm gänzlich ferngelegen, den Arbeitnehmer durch die Eintragung seines Namens späteren Arbeitgebern gegenüber zu kennzeichnen, vielmehr sei es ihm lediglich darauf angekommen, event. beweisen zu können, daß er seine Pflicht nicht verabsäumt habe. Selbstredend! — Die Strafkammer war zunächst nicht im Zweifel darüber, daß auch durch solche Eintragungen unterhalb der Marke objektiv das Gesetz verletzt werde. Subjektiv schloß sich der Berichtsherr aber der Ansicht des Rechtsanwalts Böger dahin an, daß in diesem Falle ein strafbarer Dolus nicht vorliege und erkannte deshalb auf Freisprechung. — Aber wenn es nun einmal umgelegt so gemacht würde?



**Telephonische Grobheit** ist schon für Manchen von unangenehmen Folgen begleitet gewesen; für den Kaufmann Willy Ellan, der gestern vor der VI. Strafkammer hiesigen Landgerichts I stand, ist dabei eine Geldstrafe von 150 M. herausgekommen. Der Angeklagte wünschte eines Tages telephonischen Anschluß nach Charlottenburg, sein Wunsch fiel aber in eine Zeit, in welcher ein solcher Anschluß nicht mehr vorgenommen werden konnte. Er wurde von dem betr. Beamten auf der Vermittlungsstation darüber aufgeklärt und es kam zu einigen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Hr. E. den Ruffischbeamten zu sprechen wünschte. Das Erscheinen desselben am Apparat dauerte denselben aber zu lange und als der Beamte erschien und auf die Beschwerden des Herrn E. demselben auseinandersetzte, daß er ja nicht nur seinetwegen da sei, sondern auch noch anderen Leuten Rede und Antwort zu geben habe, wurde Herr E. außerordentlich mißlaunig und gab dem Beamten kurzerhand die Versicherung, daß derselbe ein Narr sei. Der Beamte deckte seinerseits über diesen Vorfall den Mantel der Liebe, als aber Herr E. sogar noch eine Beschwerde an die Ober-Postdirektion löst, da hielt es der Beamte denn doch für gerathen, davon Mitteilung zu machen, wie der Beschwerdeführer sich über Europas überläufige Höflichkeit hinweg zu setzen gewagt hatte. Das Schöffengericht hatte deshalb Herrn Ellan zu 150 M. Geld buße verurtheilt, die Strafe schien demselben aber zu hoch und er ging an die Berufungskammer. Der Staatsanwalt bedauerte im Termin, daß er nicht auch Berufung eingelegt habe, da die Telephonbeamten in ihrem an sich schon aufreibenden Beruf energisch gegen Injulten zu schützen seien. Die Strafkammer war derselben Ansicht, hielt die Strafe keineswegs für zu hoch und verworf deshalb die Berufung.

**Zur Abschreckung für Rowdies und rauschige Personen** kann eine Beurteilung dienen, die gestern vor der 91. Abteilung des Schöffengerichts unter dem Vorsitz des Gerichtsassessors Wende erfolgte. Als der Wächter Kersten am Abend des 24. Mai seine Beobachtung nach der äußersten Weichbildgrenze der Stadt unternahm, bemerkte er eine Anzahl Personen, welche vom Tempelhofer Felde kam und sich in der Richtung nach der Stadt zu bewegte. Der Wächter konnte mehrere derselben als berüchtigte Unfugstifter und Schläger. Als er den Rückweg antrat, begegnete ihm nach einiger Zeit eine aus Personen beiderlei Geschlechts bestehende Gesellschaft, welche sich nach Tempelhof begab. Dem Wächter kam sofort der Gedanke, daß es zwischen den beiden Trupps zu Streitigkeiten kommen würde. Seine Voransetzung erwies sich als richtig; bald hörte er hinter sich wüthes Geschrei und Hülserufe. Er eilte zurück und fand die Schlägerei im vollen Gange. Wie sich herausstellte, hatte die von Tempelhof kommende Gesellschaft aus reiner Neugier den Tempelhof durchbrochen. Es gelang drei von diesen Personen, den Arbeiter Otto Lange, den Tischler Rudolf Grünwald und den Schlosser Franz Müller dingfest zu machen. Dieselben standen gestern wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung vor Gericht. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß der Angeklagte Lange sich zunächst von seinen Begleitern getrennt hatte und der ihm begegnenden Gesellschaft, harmlose Einwohner aus Tempelhof, allein entgegengetreten war. Den ersten ihm nahe Treten rumpelte er in brutaler Weise an und verlegte demselben einen Faustschlag ins Gesicht, als dieser sich die Axtempfel verbat. Gleichzeitig stieß Lange einen Pfiff aus und dies war das Zeichen für seine sich versteckt haltenden Begleiter, herbeizueilen und sich ohne Weiteres auf die Angegriffenen zu stürzen. Der Gerichtshof hielt es für zweifellos, daß es sich um einen geplanten Ueberfall handelte. Der Staatsanwalt, Assessor Jürgens, führte aus, daß an eine Befreiung der drei bereits sämtlich wegen ähnlicher Gewaltthaten bestrafte Personen durch die ihnen neuerdings auferlegte Strafe wohl nicht zu denken sei. Die öffentliche Sicherheit verlange aber, daß dergleichen Personen so lange wie möglich unschädlich gemacht würden, er beantragte daher gegen Lange drei Jahre, gegen Grünwald zwei und gegen Müller zwei Jahre drei Monate Gefängnis. Der Gerichtshof trat diesen Ausführungen bei und erkannte auch nach den Anträgen des Staatsanwalts.

**Unter der Auflage des Kautionschwindsels** in mehreren Fällen stand gestern der Restaurateur Paul Brösche vor der II. Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte, der ein Restaurant unter dem Namen „Süd-West“ besaß, pachtete im vorigen Jahre in dem ihm gegenüber belegenen Bellealliance-Theater einen Bierauschank dazu. Er will gehofft haben, dadurch seine verfallenen Vermögensverhältnisse verbessern zu können, ist aber vom Regen in die Traufe gekommen. Dann verfiel der Angeklagte auf das verhängnisvolle Mittel, sich durch Annahme von Büffettiers, die Kautions zu hinterlegen hatten, über Wasser zu halten. Einem seiner Angestellten erzählte er, daß er mit der Direktion des Bellealliance-Theaters wegen Uebernahme des Theaterrestaurants in Verbindung stehe, die Verpflichtung wolle 40 000 Mark Pacht haben, er besitze aber nur 30 000 Mark. Sobald er die noch fehlenden 10 000 Mark angeschafft haben würde, könnte er die Pacht übernehmen. Der Büffettier begnügte sich einstweilen mit der Uebernahme des Auschanks im Vorderhause, er zahlte dem Angeklagten dafür 600 Mark Kautions. Bald sah der Neu-Angestellte, daß die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, er suchte das Verhältnis schleunigst wieder zu lösen. Bei seinem Austritte war der Angeklagte außer Stande, dem Büffettier die Kautions zurückzugeben, der letztere mußte sich mit Wechseln begnügen, die am Verkaufstage nicht eingelöst wurden, die Zwangsversteigerung war fruchtlos, da der Schuldner schon vor längerer Zeit den Offenbarungseid geleistet hatte. Für sein Restaurant „Süd-West“ hatte der Angeklagte ebenfalls einen Büffettier mit Kautions angenommen, dem in kurzer Aufeinanderfolge andere folgten, dieselben sind sämtlich um ihre Ersparrnisse gekommen. Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß dem fortwährenden Kautionschwindsel in Berlin nur durch eine energische Bestrafung ein Ziel gesetzt werden könne, Brösche wurde zu einem Jahr Gefängnis und einjährigem Erwerbsverlust verurtheilt, auch seine sofortige Verhaftung angeordnet.

**Ein alter Bekannter** auf kriminellem Gebiete, der Dachdeckermeister August Gregor Störuppa, wurde gestern wiederum der 7. Strafkammer des Landgerichts I vorgeführt, um sich wegen Betruges in zwei Fällen zu verantworten. Der Angeklagte war kaum aus dem Zuchthaus entlassen worden, als er einen eigenartigen Schwund in Szene setzte. Er machte bekannt, daß er eine Fabrik künstlicher Zuchtstoffe gründen wollte und hierzu mehrere dienstbare Kräfte brauchte. Es meldeten sich viele Personen und Störuppa erklärte auch, sie alle beschäftigen zu wollen, aber er müsse Sicherheit in Händen haben, da Ehrlichkeit heutezulage eine seltene Tugend sei. Ein junges Mädchen hinterlegte als Sicherheit 250 Mark und erhielt dafür das Versprechen, daß sie demnächst in der Guanofabrik als Kassirerin angestellt werden sollte, ein Hausdiener opferete dem Angeklagten 200 M. für ein ähnliches Versprechen. Natürlich sind beide um ihr Geld gekommen, da Störuppa auch nicht die mindeste Aussicht hatte, je Fabrikbesitzer zu werden. Der Staatsanwalt Jaroczek beantragte gegen den unverbesserlichen Betrüger eine Zuchthausstrafe von acht Jahren, 1200 M. Geldstrafe euent. noch 120 Tage Zuchthaus und sechsjährigen Erwerbsverlust. Der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage.

## Soziale Ueberblick.

**Achtung, Posamentenbranche!**  
Kollegen und Kolleginnen! Schon über zwanzig Wochen liegen die Weißgerber Berlins, über 18 Wochen die

Handschuhmacher Friedrichshagens und nahezu 10 Wochen die Buchdrucker Deutschlands im Streik und noch immer tobt der Kampf fort; die Ursachen desselben sind Euch in der letzten Versammlung klargelegt worden. Ihr kennt auch die Vortheile und Nachteile solcher Lohnbewegungen, namentlich die der Buchdrucker, welche um den Neuntugendtag ringen, voll und ganz aus gleichartiger eigener Erfahrung. Was habt Ihr nun bisher zur Unterstützung der Streikenden beigetragen? Leider sehr wenig. Es sind stets dieselben wenigen Kollegen, welche die Opfer, sogar große Opfer brachten, während ein jeder Arbeiter Holz darauf sein sollte, sein Scherlein zur Unterstützung beitragen zu können. Ist es nicht Pflicht jedes Klassenbewußten Arbeiters, seine Brüder und Schwestern im Kampfe gegen die Unternehmungsklassen in jeder Weise zu unterstützen? Wohl wissen wir, daß auch Ihr mit den wirtschaftlichen Verhältnissen zu kämpfen und zu rechnen habt, gehört unsere Branche doch dem Textilgewerbe an, und das besagt genug! Dennoch, trotz unserer tieftraurigen Lage, müssen wir an der Seite unserer Genossen stehen, sie während ihres Streiks mit Geldmitteln thätig unterstützen.

Wenn jeder Arbeiter wöchentlich nur 10 Pf. giebt, so ist das bei der Massenbeteiligung schon eine große Hilfe. Ein solcher Betrag fällt den Einzelnen nicht so schwer, es kann und soll ihn daher ein jeder geben, welchem es vergönnt ist, in Arbeit zu stehen; das ist er sich selbst, das ist er seiner Klasse schuldig.

Wie Euch bereits bekannt ist, giebt die Berliner Streik-Kontrollkommission Marken im Werte von 5 Pf., sowie Sammelkarten heraus. Dieselben sind jederzeit im Arbeitsnachweis, Alte Jakobstr. 66, Restaurant Alms, zu haben. Ihr werdet hiermit ersucht, recht ege davon Gebrauch zu machen.

Mit kollegialischem Gruß  
Fritz Berger,  
Delegirter zur Berliner Streik-Kontrollkommission.

**Achtung, Glaschleifer Berlins!**  
Infolge eines Lohnabzuges von 15-40 pCt. haben die Kollegen der Firma A. W. Kriß die Arbeit niedergelegt. Wir bitten daher die Kollegen, den Zugang fernzuhalten. Mit Gruß die Kollegen der Kriß'schen Werkstelle.

**Der Streik der Münchener Schmiede ist zu Ende,** nachdem die Forderungen der Gehilfen zum größten Theile bewilligt worden sind. Zu unterstützen sind nur noch 10 Gehilfen. Die Lohnkommission schreibt über den Streik:

Wir haben unseren Sieg nur unseren deutschen Kollegen zu verdanken, da sie uns eine so großartige Unterstützung zu Theil werden ließen, was wir gar nicht erwartet haben. Sogar der Zentralverein der deutschen Schmiede hat uns mehrere hundert Mark geschickt, trotzdem wir gar nichts zu erwarten hatten, indem wir ja keiner Organisation angehörten; wir hatten eine sorgenvolle Zeit in dieser Streikangelegenheit zu erwarten, jetzt aber sind wir durch die uns zu Theil gewordene Unterstützung aller Sorgen entbunden. Erwähnt seien hier nur die Braunschweiger Kollegen, welche uns allein hundert Mark schickten. Ebenso zahlreich waren die Unterstützungen der Kollegen anderer deutscher Städte, so daß wir mit einem namhaften Ueberflusse zu rechnen haben werden, derselbe wird dem Vertrauensmann der deutschen Schmiede zur Verfügung gestellt werden, welcher ihn den deutschen Buchdruckern übermitteln wird. Die Münchener Schmiede werden hieraus erfahren, welchen Weg sie in Zukunft zu gehen haben bezüglich ihrer Organisationsform, und fordern wir sämtliche Schmiede Münchens an, sich demnächst zu gründenden Zahlstellen der „Vereinigung der deutschen Schmiede“ anzuschließen.

**In Cetta (Frankreich) streiken die Lastträger.** Sie verlangen 10 Franken Tageslohn.

**Die Zahl der Arbeitslosen in Magd. burg** wird, wie man von dort schreibt, auf mehrere Tausende geschätzt. Besonders in den Maschinenfabriken sind schon vor längerer Zeit zahlreiche Arbeiter wegen Mangels an Arbeit entlassen worden. Eine Kommission, die in einer Versammlung Arbeitsloser gewählt war, hat sich zu dem Oberbürgermeister Wötcher begeben und um Beschäftigung der Arbeitslosen bei städtischen Arbeiten gebeten. Aus dem Bericht, den diese Kommission in einer öffentlichen von tausend Arbeitslosen besuchten Versammlung gab, geht hervor, daß dieselbe in entgegenkommender Weise empfangen worden ist. Der Oberbürgermeister hat die Zusicherung gegeben, daß sofort Erdarbeiten in Angriff genommen werden sollen, die wenigstens einem Theil der Arbeitslosen Beschäftigung gewähren. Es sollen dabei nur Magdeburger Arbeiter und unter diesen in erster Linie solche, die schon längere Zeit arbeitslos sind, oder eine starke Familie haben, berücksichtigt werden. — Eine Anzahl Arbeitsloser hat denn auch schon Beschäftigung erhalten, und zwar zum Stundenlohn, der freilich kein hoher ist.

**Die Firma Gebr. Körtling in Hannover** hat, wie wir dem hannoverschen „Volkswillen“ entnehmen, mit Beginn des neuen Jahres die Städtelöhne um 10-20 pCt. reduziert.

**Um Arbeiter-Einsparungen zu vermeiden,** die man wegen Arbeitsmangels sonst für unumgänglich hielt, hat nach der „Preussischen Volkszeitung“ die königliche Eisenbahndirektion Breslau die Arbeitszeit reduziert. Aus gleichem Grunde soll — wie das „Saubanner Tageblatt“ hört — im Bezirke der Berliner Eisenbahndirektion die bisher gebräuchliche Arbeitszeit seit 1. Januar um eine Stunde verläßt worden sein. Daß der Lohn auf der früheren Höhe wie bei zehn Stunden belassen sei, wird nicht gemeldet, demnach würde diese Art der Arbeitszeitverkürzung die Billigung der betroffenen Arbeiter schwerlich finden. Indessen zeigt doch die Mitteltheil, daß durch Verkürzung der Arbeitszeit die Arbeitslosigkeit sich thatsächlich vermeiden läßt, um so unbegreiflicher ist es, daß die preussische Regierung den Buchdruckern Gemüthsruhe bereitet, welche aus gleichem Grunde um den Neuntugendtag kämpfen.

**Soziales Glend.** In Hannover wurden laut Polizeibericht im Monat Dezember zur Haft gebracht 78 Personen weiblichen Geschlechts wegen „läderlichen Umhertreibens“ und 206 Obdachlose.

**Wie schändlich die Prostituirten ausgebeutet werden,** ergibt sich aus einem Bericht, welcher der „Sach-Vertrags-Zeitung“ aus Straßburg zugeht. Danach wohnen in Straßburg die Prostituirten außer in Bordellen auch in Zimmern, deren Vermieter die polizeiliche Erlaubnis dazu haben. Die Prostituirten zahlen ihrem Vermieter täglich 6-10 Mark für Logis und Kost. Letztere ist meistens geringwerthig und höchstens auf 1,50-2,50 M. zu schätzen, so daß dem Vermieter 4 bis 7 M. täglich für die Miethe übrig bleiben, macht in einem Jahre 1800-2700 M. Der Mietheerwerb beträgt vielleicht 120 bis 250 M., so daß ein Kleinprostitue von zitta 1200-2300 Mark übrig bleibt. Rechnet man nur 100 Prostituirte, so giebt das eine Summe von 120 000-230 000 M., welche die Männerwelt Straßburgs (naturgemäß fast ausschließlich dessen „bessere“ Männerwelt) den hungrigen Zimmervermietern in den Rücken wirft; eine Summe, welche die wirklich geleistete Armenunterstützung erreicht oder noch übertrifft.

**Vom Nürnbergger Gewerbegericht** kam folgender interessante Fall zur Verhandlung. Der Tagelöhner Döhler beanspruchte von dem Maurermeister Krüger eine Entschädigung von 19,50 M. wegen widerrechtlicher Entlassung. Als Beweis, daß er dem Kläger nichts schuldig sei, produzierte Krüger einen Vertrag, in welchem außer dem Ausschlusse der Kündigung noch der Passus enthalten war: „daß der Ausschluß der Kündigung auch für jedes spätere Arbeitsverhältnis volle Gültigkeit habe.“ Außerdem machte der Beklagte geltend, daß der

Ausschluß der Kündigung an den Werkstellen angeschlagen, ferner es „allgemein bekannt“ sei, daß die Innungsmeister jede Kündigung ausgeschlossen haben. Der Kläger erklärte: Als er den Vertrag unterschrieb, sei er selbst ihm weder vorgelesen noch sonst der Inhalt bekannt gegeben; er habe nur gemüth, daß mit der Unterzeichnung die Kündigung ausgeschlossen werden sollte. Dieses Arbeitsverhältnis wurde aber gelöst und als er etwa nach drei Monaten wieder bei Krüger in Arbeit kam, wurde weder schriftlich noch mündlich die Kündigung ausgeschlossen. Nachdem er nun ohne Kündigung entlassen worden sei, von genanntem Passus in dem früheren Vertrag aber nicht einmal eine Ahnung hatte, so halte er sich für berechtigt, für die noch in Frage stehende Arbeitswoche die entsprechende Entschädigung zu beanspruchen. Das Gericht entschied darauf, daß Krüger allerdings nicht verpflichtet war, dem Kläger den Arbeitsvertrag vorzulesen, dagegen könne dieser Vertrag für das spätere Arbeitsverhältnis nicht als verbindlich erachtet werden, zumal Krüger es verfaßt habe, den Kläger bei seinem Wiedereintritt in die Arbeit auf jenen Vortrag auch nur hinzuweisen.

**20jährige Steuerfreiheit** giebt ein in Oesterreich von der Volksvertretung angenommenes Gesetz Vereinigungen, Gemeinden und Privaten für Gebäude zu, welche ausschließlich an Arbeiter vermietet werden. Vorausgesetzt ist dabei, daß auch der betreffende Provinzial-Landtag auf seine Steuerzuschläge verzichtet. Für die Größe des betreffenden Wohnraumes und die Höhe des Mietzinses sind gewisse Vorschriften erlassen, die eingehalten werden müssen, falls die Steuerfreiheit Platz greifen soll. Auf die Höhe der Wohnungsmiethe wird dieses Gesetz einen nennenswerthen Einfluß kaum ausüben; den hauptsächlichsten Nutzen werden wohl wie immer die besitzenden Klassen davon haben.

## Versammlungen.

**Der Bau-Arbeiter-Verein der Rosenthaler Vorstadt** hielt am 20. Dezember seine Versammlung ab, in welcher die Abrechnung vom Monat September verlesen und für richtig erklärt wurde. Aus dem weiteren Verlaufe der Sitzung ist mitzutheilen: Herr Rudolf Dörpe tritt dem Verein gegenüber in seine Rechte wieder ein, indem er seine rückständigen Beiträge nachzahlte. Die Kranken Mitglieder Otto Fischer und Karl Kuxert erhalten je 15 M. Unterstützung. Die Versammlungen werden von nun ab durch Insetat im „Vorwärts“ Berliner Volksblatt bekannt gemacht. Das Wintervergnügen findet am 20. Februar in Schröder's Restaurant (früher Weddingpark) statt; die Herren Kersten, Kleinert, Bernhöft, Berger, Genz, Wallentzien und Reich bilden das Festkomitee.

**In einer vom Verein „Karl Marx“ einberufenen Versammlung,** welche von Männern und Frauen stark besucht war, sprach am letzten Sonntag im großen Saale der Brauerei Dr. Sittgenau über „den Ursprung des Monothelismus“. Referent ging auf die natürlichen und die sozialen Elemente in der Entwicklung der Religion ein, trennte die Einflüsse beider Elemente scharf und tabelte u. a. nachdrücklich den sonntäglichen Zeitartikel der „Volkzeit“, die so tief gesunken sei, daß sie das Christenthum deshalb angreife, weil es Gerechtigkeit und Verminderung der Ungleichheit predige. Eine Diskussion fand nicht statt. Der Vorsitzende gab dann einen kurzen Rückblick über die Thätigkeit des Vereins im alten Jahr und forderte auf, auch im neuen Jahr mit demselben Eifer wie im alten zu agitiren. Darauf war gefälliges Zusammensein.

**Die Arbeiter der Pelzmäher- und Jurichterbranche** übten in der öffentlichen Versammlung am 2. Januar den Bericht des Herrn Wier über die Arbeitseinstellung der fünf Kollegen in der Gärtnerschen Mäherfabrik. Danach war es bisher bei Herrn Gärtners Mäher, daß auf Ganzfließ gearbeitet wurde und jeder Geselle seine Ramsell selbst bezahlte. Jetzt soll Halbfließ-Arbeit eingeführt werden, d. h. das Geschäft bezahlt die Ramsell selbst, berechnet aber dem Gesellen dafür kaum ein Drittel des für das Dugend Mäher früher bezahlten Preises, was für den Gesellen einen Mindeverdienst von 12 M. pro Woche ausmachen soll. Die fünf Kollegen konnten darauf nicht eingehen und da auf ihre Vorstellungen Herr Gärtners bei seinen Ansichten verblieb, so legten sie die Arbeit nieder. Herr Dillmann fährt hierauf an, daß er als Vorsitzender der Filiale sofort Kenntniß von der Arbeitseinstellung bekommen hätte und auf der Tafel, welche im Arbeitsnachweislokal anhängt, die Firma notirt und vor Zugang gewarnt hätte. Zugleich habe er mit Herrn Gärtners persönlich gesprochen, worauf ihm derselbe bemerkt hätte, er wolle den Gesellen 30 M. Wochenlohn geben, verlange dafür aber 21 Dugend Mäher hergestellt. Herr Dillmann forderte die Versammlung auf, die fünf Ausschändigen nach Kräften zu unterstützen, sowie den Zugang fernzuhalten. Herr Feldmann tabelte das Verhalten des Herrn Gärtners, der in seiner Fabrik auch die Anordnung getroffen haben soll, daß die Ramsells, welche über Mittag in der Fabrik bleiben, eingeschlossen werden, und verlas eine Karte, welche von dem Werkführer des Herrn Westmann an den Werkführer der Gärtnerschen Fabrik gerichtet ist, worin erstere demselben Arbeiter verspricht. Zwei Mann von Westmanns hätten denn auch bei Gärtners angefangen. Herr Wiedemann erklärte, daß die Fertigstellung von 21 Dugend Mäher die Kräfte eines Menschen übersteige, und meinte, 14 Dugend wären vollständig genügend, dabei könnte der Fabrikant sehr gut bestehen und auch den Arbeitern einen anständigen Lohn zahlen. Herr Schmeitz, einer von den beiden bei Gärtners in Arbeit getretenen Gehilfen, erklärte, nachdem ihm von mehreren Rednern sein Verhalten vor Augen geführt worden war, die Arbeit niederlegen zu wollen. In einer zur Annahme gelangten Resolution erklärte sich dann die Versammlung mit den Streikenden solidarisch und verpflichtete sich, dieselben mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Ferner beantragte die Versammlung, über die Gärtnersche Werkstätte die Sperre zu verhängen und den Zugang streng fernzuhalten. Hierauf wurde auf Antrag Pieper die Errichtung eines Agitationskomitees beschlossen und in dasselbe Frau Jernack, Frau Fellechner sowie die Herren Pieper, Schwatz, Günther und Riem gewählt. Nachdem noch Herr Regge in die Streik-Kontrollkommission gewählt worden war und der Kassirer Häbner zum Beitritt in den Verband aufgefordert hatte, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie.

**Herr Emil Bruck,** Lötsermeister, Tempelhoferstraße 23, sendet uns zu dem in Nr. 300 des „Vorwärts“ veröffentlichten Bericht über eine stattgehabte Versammlung des Vereins zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Lötser Berlins und Umgegend eine längere Erklärung, in welcher in Bezug auf folgende Stelle jenes Berichts: „In bedauern sei es, daß immer noch ein großer Theil Kollegen sich ruhig Abgabe gefallen läßt. Namentlich gelte dies von den bei der Firma E. Bruck arbeitenden Kollegen“ — gesagt ist: „Noch nie habe ich die Absicht gehabt, den bestehenden und von mir voll und ganz anerkannten Lohnvertrag herabzudrücken oder daran herumzunörgeln, was die Gesellen, die schon viele Jahre bei mir arbeiten oder gearbeitet haben, gewiß gern bezeugen werden. Daß ich aber Arbeiten, die nicht geliefert werden, bezahlen soll, ist eine Thatsache, die ich einfach nicht begreifen kann. Der neue im Oktober v. J. herausgegebene und von mir anerkannte Lohnvertrag ist mit einigen erlaubten Ergänzungen um deswillen versehen worden, um die leidigen Streitigkeiten bei den Lohnzahlungen zu vermeiden; durch das, ich behaupte absichtlich fortlassen der unter B des alten Lohnvertrags vermerkten Postion „ohne Medaillon und Auf-



